Die „Volkswacht" erscheint täglich Nachmittag außer Sonntag und ist durch die Expedition, [illegible] 5/6 durch die Post und durch Colporteure zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 2.50, pro Woche 20 Pf. Postzeitungsliste Nr. [illegible]

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werkthätige Bevölkerung.

Mit der illustrirten Beilage „Die Neue Welt".

Insertionsgebühr beträgt für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 98. Montag, den 27. April 1896. 7. Jahrgang.

Brasilianisches.

Da in neuerer Zeit wieder viel für die Auswanderung nach Brasilien agitirt wird und man den Leuten, die es nicht besser wissen, goldene Berge verspricht, dürfte es wohl angezeigt sein, die Verhältnisse des Landes, so weit sie für Auswanderungslustige in Betracht kommen, etwas näher zu beleuchten.

Seit einigen Jahren befindet sich Brasilien, und zwar besonders die südlichen Theile, welche für europäische Ansiedler allein in Betracht kommen, im Zustande der Anarchie. Die verschiedenen Parteien, welche keineswegs durch politische Principien, sondern lediglich durch persönliche Interessen geleitet werden, haben sich Jahre lang blutig bekämpft und die Räuberbanden, welche für die „Freiheit" den „Föderalismus" das „Gesetz" oder sonst irgend eine schöne Sache im Feld zu sein vorgaben, plünderten und mordeten die friedlichen Einwohner. Jetzt ist zwar äußerlich der Parteikampf beendet, aber die Räuberbanden nennen sich nun „Polizeitruppen" oder „Nationalgarden" und treiben das alte Handwerk lustig weiter. Die brasilianischen Zeitungen wimmeln von kurzen Nachrichten, wonach da oder dort wieder ein Bürger von Soldaten oder Polizisten ermordet oder mißhandelt, eine Frau oder ein Mädchen geschändet worden. Der trockene Ton, in welchem solches mitgetheilt wird, zeugt davon, daß diese Vorkommnisse als ein nothwendiger und Niemanden überraschender Bestandtheil des öffentlichen Lebens betrachtet werden.

Unserer Schilderung der Polizeiwirthschaft in Brasilien möge folgende, dem deutsch-brasilianischen Blatte „Germania" entnommene Notiz als Illustration dienen: „Aus Pernambuco wird in landessprachlichen Zeitungen folgende Greuelthat berichtet: Am 27. December ließ ein Polizei-Delegato fünf Männer, darunter einen von 70 Jahren, festnehmen unter dem Vorwande, sie hätten Pferde gestohlen; der eigentliche Grund aber war, an ihnen seine persönliche kleinliche Rache auszuüben. Sobald sie festgenommen waren, ließ der Delegado ein Eisen mit dem Buchstaben „L" (ladrao) anfertigen, dasselbe glühend machen und die Gefangenen im Gesicht auf die infamste Weise kennzeichnen. Der Rechtsrichter und der Vicar wurden ebenfalls bedroht und der Erstere in der Ausübung seines Amtes und seiner Pflichten behindert. Ein Colonist, Namens Joao Wilhelm (anscheinend ein Deutscher!) hatte den Muth, bei der Polizeibehörde ein Zeugniß über den Grund der Inhaftnahme zu verlangen; ihm wurde geantwortet, er könne ebenfalls festgenommen werden, wie jeder andere, der noch ein Zeugniß verlange."

Das Gesindel von sogenannten Advocaten und Offizieren, welches die Leitung der Staats- und Communal-„Verwaltung" an sich gerissen hat, beschäftigt sich lediglich mit dem Stehlen von öffentlichen und privaten Geldern und mit Erpressungen. Das Treiben der Polizei und Soldateska genirt sie natürlich nicht im Geringsten, paßt ihnen vielmehr trefflich in den Kram. Von einer geordneten Justiz, von irgend einer Rechtssicherheit kann selbstverständlich nicht die Rede sein, und selbst helfen können die anständigen Leute sich auch nicht, da ihnen jede Organisation fehlt und der Einzelne immer gegen eine ganze Bande von Schurken steht.

Das ist so ein kleines Bild der allgemeinen Verhältnisse. Für die Einwanderer kommen aber noch besondere Uebelstände in Betracht. Bei ihrer Ankunft im Hafen von Rio de Janeiro werden die Leute an der Ilha das Flores ausgeschifft, wo sie einige Zeit auf ihre Weiterbeförderung warten müssen. Die Insel ist von der Regierung zu dem Zweck angekauft, dort eine Einwandererstation zu errichten, und kann von der Stadt Rio aus in fünfzig Minuten erreicht werden. Wie es auf der Ilha das Flores aussieht, das schildert das Regierungsorgan „O Paiz", dessen Redacteur eine Entdeckungsreise dahin unternommen, sehr eingehend. Der Beschreibung entnehmen wir Folgendes:

„Die Einwanderer-Behörde hat drei kleine Dampfer für den Verkehr nach der Insel, mit drei Mestres, drei Maschinisten, drei Heizern, sechs Matrosen und drei Kohlenträgern, aber alle drei Dampfer sind in solchem Zustande, daß keiner gebraucht werden kann und deshalb von einer Privatgesellschaft ein solcher Dampfer gemiethet wurde!

„Auf der Insel giebt es nur so viel Süßwasser, daß es kaum zum Trinken reicht; dasselbe wird in Kähnen hergebracht, die nie gereinigt werden; zwei bis drei Tage bleibt das Wasser der Sonne ausgesetzt und mit Meerwasser vermischt. Die ganze Wäsche müssen die Einwanderer am Ufer mit Salzwasser besorgen! Beim Waschen mit Meerwasser bleiben Gesichter und Kleider gerade so schmutzig wie vorher. Von dem mit Salzwasser gemischten Trinkwasser bekommen alle Einwanderer den Durchfall.

„Die Einwanderer, gewöhnlich über 1000, sind in großen Sälen untergebracht, die keine Fenster, sondern nur einige Thüren haben; Alle liegen auf dem Boden auf ihren mitgebrachten Kleiderbündeln, alle Alters- und Geschlechtsklassen bunt durcheinander in horrendem Schmutze. Sollte eine Feuersbrunst ausbrechen, so sind fast alle Einwohner verloren.

„Rings um die Herberge herum herrscht der entsetzlichste Geruch von den Exkrementen, weil die Abtritte verstopft sind und sich in einem solch unbeschreiblichen Zustande befinden, daß es darin kein Mensch aushält.

„In der Küche arbeiteten acht Polacken in einer von Schmutz starrenden Kleidung; das Fleisch warfen sie ungewaschen in die Kessel.

„In der Kranken-Abtheilung liegen die Leute in elenden Betten auf Lumpen, in den schmutzigen Hemden, die sie auf der ganzen Seereise getragen. Reine Wäsche giebt es in der Herberge gar nicht. In der Kinder-Krankenabtheilung liegen meistens zwei Kranke in einem Bette, Leichen liegen mitten unter den Lebenden, ebenso Pocken- und Fieberkranke. Die Kinder werden von ihren Müttern verpflegt; Krankenwärterinnen giebt es nicht. Da in dieser Krankenabtheilung fast alle Kinder sterben, verheimlichen die Mütter die Krankheit ihrer Kinder, behalten sie bei sich, tragen die sterbenden Kinder an ihrer Brust; fast täglich findet man am Morgen beim Auskehren zwei, drei oder vier todte Kinder in Lumpen gehüllt im Schlafsaale. Aus alten Kartoffelkisten wird dann ein Sarg gemacht und die Leichen darin verpackt.

„Der Arzt und die Angestellten erklärten, sie hätten schon Dutzende Mal Reclamationen erhoben, reine Wäsche gefordert 2c, aber alle ihre Beschwerden bleiben unbeantwortet.

„Da die Frauen sich fürchten, in die von allen Arten Kranken angefüllte Krankenabtheilung zu gehen, gebären sie vielfach mitten unter der Einwandererschaar oder draußen unter einem Baume!"

Der Artikel hat nun zur Folge gehabt, daß der Präsident der „Republik", Dr. Prudente de Moraes, in Begleitung des Verkehrsministers die Insel besuchte und sich, wie „O Paiz" mittheilt, über die Zustände empörte und die Absetzung der leitenden Beamten decredirte. Das ist nun sehr schön, aber Angesichts des Menschenmaterials, aus welchem sich die Beamten rekrutiren, ist mit Sicherheit anzunehmen, daß in einigen Wochen die Zustände auf der Insel wieder genau so sein werden, wie vor dem Eingreifen des Präsidenten, der ja vielleicht ein ganz guter und ehrlicher Mann ist, gegen die durch und durch corrupte Beamtenschaft aber nichts vermag. Die Burschen sind eben alle Hallunken, vom Polizisten bis zum Minister. Ein anständiger Mensch tritt dort nicht in den Staatsdienst; das käme für ihn einer Entehrung gleich.

Zieht man in Betracht, daß in allen Zweigen der Staatsverwaltung die gleiche Luderwirthschaft herrscht, daß in dem gefährlichen tropischen und subtropischen Klima für Besserung der sanitären Verhältnisse zwar Geld genug ausgesetzt, aber auch bis zum letzten Pfennig gestohlen wird, so versteht man, daß die gefährlisten Epidemien, wie das gelbe Fieber und die Cholera, ununterbrochen grassiren und Tausende von Opfern fordern, vorzüglich aus den Reihen der an das Klima nicht gewohnten Einwanderer. Der in S. Paulo erscheinenden „Germania" entnehmen wir folgenden Bericht aus Rio de Janeiro: „In der ersten Hälfte des Monats Februar starben in Rio 1146 Personen, wogegen nur 613 Kinder geboren wurden. In der zweiten Hälfte des Januar starben 1122 Personen; die tägliche Sterbezahl betrug 76. Am gelben Fieber starben 430, 50 mehr als in der vorigen Monatshälfte. Auch dieses Jahr zeigt sich wie 1894, die Thatsache, daß die Zugewanderten, die Nichtacclimatisirten, den größten Theil der Opfer liefern; 1894 bildeten sie 91,8 pCt. Seit Juni sind an den Pocken 1652 Personen gestorben, doch ist diese Epidemie beinahe (!) am Erlöschen, noch (!) 21 Todesfälle sind in der ersten Hälfte des Monats Februar zu verzeichnen."

Aus S. Paulo selbst theilt das Blatt mit: „Der Tod hat in den letzten Tagen in recht betrübender Weise unter unseren Abonnenten zahlreiche Opfer gefordert. Nachdem erst kürzlich Herr Georg Müller hier in seinem besten Mannesalter von der Epidemie dahingerafft worden, hatten wir vorige Woche den plötzlichen Tod von Heinrich Frost und Carlos Röhm in Santos zu melden, und, wie uns nun mitgetheilt wird, sind auch zwei Kinder des Letzteren dem Vater

Arbeiter und Arbeiterinnen! Rüstet Euch zum Weltfeiertag der Arbeit!

Berliner Märztage.

Eine geschichtliche Erzählung von Michel Deutsch.

37 Nachdruck verboten.

Er hatte seine Thätigkeit in den letzten Tagen vornehmlich darauf gerichtet, die Berliner Studentenschaft für die Sache des Volkes zu gewinnen. Die Ereignisse waren ihm in dieser Hinsicht zu Hilfe gekommen. Als Hans Hartung bei ihm vorsprach, war er gerade aus einer Versammlung in der Universität zurückgekehrt, in der die Nachricht, daß die Revolution in Wien besonders durch das mannhafte Vorgehen der Wiener Studentenschaft gesiegt habe, mit der größten Begeisterung aufgenommen worden war.

„Ja, er ist weggefegt, der große Metternich", rief Bruno begeistert, nachdem er Hans Hartung von den Vorgängen innerhalb der Berliner Studentenschaft berichtet hatte. „Und unsere kleinen Metternichs werden, müssen ihm folgen. Die Mehrzahl der Studenten ist für das Volk gewonnen: man hat sie im Schlosse beleidigt, als sie dort ihre Vermittelung anboten, und das verträgt ein deutscher Student am allerwenigsten."

Mit innerer Freude hatte Hans Hartung den Worten des Jünglings gelauscht, der ihm in kurzer Zeit zum vertrauten Freunde geworden war. Jetzt fiel sein Blick auf eine Visitkarte, die auf dem Tische lag. Er nahm sie auf und las unter einer siebenzinkigen Krone den Namen Joachim Graf Schildburg.

„Was hat das zu bedeuten?" fragte er Bruno nicht ohne Befremden — „ist das nicht jener . . ."

„Jener tapfere Recke, der dem Herrn von Pilgram so heldenmüthig beigestanden hat", sagte Bruno geringschätzig. „Haben mich lange genug warten lassen, die edlen Herren."

„Eine Herausforderung?" fragte Hans.

„Auf Kugeln, fünf Schritte Distanz, bis zur Kampfunfähigkeit", versetzte Bruno gelassen. „Beschluß des Offiziersraths — die Striemen unserer Reitpeitsche müssen sie zu sehr gewurmt haben."

„Wann soll der Zweikampf stattfinden?"

„Sobald als möglich, vielleicht schon morgen. Ich muß mir einen Secundanten suchen, denn Herr Kasimir kann seine Sireneninsel jetzt kaum verlassen. Vetter Hermann wird Rath schaffen."

Sie begaben sich gemeinschaftlich zu Lieutenant Rechberg, der von der Affaire bereits unterrichtet war. Man hatte, wie Ohrwurm ihm hinterbracht hatte, ihn selbst, den „Demokraten in der Uniform", bei der Gelegenheit in wenig kameradschaftlicher Weise durchgehechelt.

„Glaub's ihnen schon", meinte lächelnd der treuherzig dreinblickende Hermann — „mag ihnen recht fatal sein, einen Kritiker wie mich in ihren Reihen zu wissen."

„Jedenfalls darfst Du selbst Dich mit der Geschichte nicht befassen", versetzte Bruno — „aber irgend einen Bekannten, der es ohne Gefahr thun kann, wirst Du mir vielleicht nachweisen können."

„Und weshalb nicht ich?" fragte Hermann mit einem gewissen Erstaunen. „Weshalb soll ein Fremder Dir diesen Dienst leisten?"

„Es könnte Dir doch in dieser kritischen Zeit von den Herren verdacht werden, daß Du in so nahen Beziehungen zu einem Volkmuth stehst. Du weißt, daß dieser Name in gewissen Kreisen einen bösen Klang hat."

„Ja, wofür hältst Du mich denn, mein Junge?" versetzte der Offizier in einer gewissen Erregung. „Glaubst Du, daß ich mir meine Ansichten und mein Verhalten von Menschen wie dieser Schildburg und dieser Pilgram vorschreiben lassen werde? Und glaubst Du, daß es unter uns Offizieren nicht auch Männer giebt, die den Muth ihrer Ueberzeugung besitzen und diese Ueberzeugung höher schätzen, als alle Rücksichten auf Gunst und Carrière?"

„Und diese . . . diese Scenen der letzten Tage?"

„Ich halte sie für das traurigste Blatt in der Geschichte der Armee, der ich angehöre, und ich gäbe mein Herzblut darum, wenn ich dieses Blatt aus dem Buche ihrer Thaten herausreißen dürfte."

„Verzeih, Vetter Hermann!" sagte Bruno, die Hand des Lieutenants ergreifend. „Ich hatte Dich für einen bloßen Soldaten gehalten — während Du ein Held bist. Von dem Helden nehme ich an, was ich dem Offizier nicht zugemuthet hätte."

XIV.

Unheimliche Stille herrschte am Freitag, dem 17. März, in den Mauern der alten Spreestadt. Vier lange, schreckliche Tage lang hatte ein wild bewegtes, gewaltsam aus seiner Ruhe aufgepeitschtes Menschenmeer das graue Königsschloß umbrandet. Nun schien es auf einmal, als ob der stürmisch wogenden Fluth die Ebbe gefolgt wäre, als ob irgend eine geheimnißvolle Kraft den entfesselten Widerspruch in die verborgenen Tiefen der Volksseele zurückgebannt hätte.

Schon frohlockten diejenigen unter den Zeichendeutern, die zur Anwendung der Prügelkur gerathen hatten, über den glücklichen Erfolg ihrer Methode und ließen getrost in die Welt hinaus verkünden, daß „für Berlin die Sache abgemacht sei". Nur der Sicherheit wegen zogen sie Verstärkungen heran; nach Potsdam und Erfurt, nach Stettin und Frankfurt schickten sie Botschaft nach neuen Truppen, die so rasch als möglich nach der bedrohten Hauptstadt gesandt werden sollten.

Der stille Freitag, der den vier vorausgegangenen Sturmtagen folgte, gehörte unbestritten dem tanzenden Bären, der Bourgeoisie. Das Volk im Arbeitskittel war an diesem Tage, wie in stillschweigender Uebereinkunft, daheim geblieben. Es fühlte ein lebhaftes Bedürfniß der Sammlung, der Wiederherstellung jenes inneren Gleichgewichts, aus dem es so urplötzlich herausgerissen worden war. Es wollte sich vollkommen klar werden über das Geschehene, bevor es die

im Tode gefolgt. Gewiß über alle Maßen traurige Zustände! Und zudem fordert der Tod noch täglich viele neue Opfer, nicht nur unter Deutschen, sondern ebenso unter anderen Nationalitäten. Auch an anderen Punkten wüthet die Epidemie in heftiger Weise, in Rio, sowie vielerorts im Innern des Staates S. Paulo, namentlich in Araraquara u. s. w."

Wir denken, alle diese Mittheilungen müßten genügen, Jeden davor zu warnen, nach Brasilien auszuwandern, so lange dort die bisherige Wirthschaft herrscht. Leider ist nicht abzusehen, wie und wann dem Spitzbubenregiment ein Ende gemacht werden könnte. Die brasilianische Bourgeosie ist total entnervt und moralisch versumpft, die einheimische Arbeiterklasse besteht aus rohen, unwissenden Schwarzen und Mischlingen, die europäischen Ansiedler sind, soweit sie der Bourgeosie entstammen, uneins, schon durch die Sprache getrennt, und vielfach nur auf den eigenen Vortheil bedacht. Die europäischen Arbeiter haben allerdings bereits Organisationen geschaffen, aber sie sind viel zu wenig zahlreich, um irgend einen wesentlichen Einfluß ausüben zu können.

So dürfte denn unsere Warnung, nach Brasilien auszuwandern, vollkommen berechtigt sein und sie wird hoffentlich auch ihre Früchte tragen.

Politische Rundschau.

— Gegen Colonialdirector Kayser macht Abg. Arendt in seinem Wochenblatt Enthüllungen in Bezug auf das Verhalten gegenüber Peters, die unseres Erachtens eine Erwiderung des Colonialdirectors Kayser oder eine Richtigstellung durchaus erwidern. Abgeordneter Arendt schreibt nämlich Folgendes: „Herr Dr. Kayser benutzte mich als Mittelsperson, um mit Herrn Dr. Peters über dessen weitere Verwendung im Colonialdienst zu unterhandeln. Auf Grund meiner vermittelnden Thätigkeit kam die Berufung des Dr. Peters zum Landeshauptmann am Tanganyikasee zu Stande. Dr. Kayser hate ihm selbst gesagt, daß er zum Gouverneur neben Herrn von Wißmann und einer dritten Persönlichkeit Herrn Dr. Peters vorgeschlagen habe, „ja um mir zu beweisen, wie Unrecht Dr. Peters thue, wenn er in ihm, dem Dr. Kayser, nicht einen warmen Freund sehe, hat mir Herr Dr. Kayser aus den Acten vorgelesen, wie er in einer Personalfrage es sich verbeten habe, daß seitens einer anderen Abtheilung des Auswärtigen Amts auf die Kilimandscharo-Angelegenheit Bezug genommen werde, die sei durch eine für Dr. Peters günstige Untersuchung erledigt." Auch bei der Dispositionsstellung des Dr. Peters habe er, der Abg. Arendt, als Vermittler zwischen Dr. Peters und Dr. Kayser gedient. „Letzterer hat herzlich bedauert, daß Dr. Peters die ihm gestellten Bedingungen nicht annahm, und damit keine weiteren Mißverständnisse vorfielen, hat Herr Dr. Kayser mir schließlich den Brief dictirt, welchen Herr Dr. Peters an den Herrn Reichskanzler richten solle, damit seine Dispositionsstellung erfolge." Dr. Kayser habe mit allen erdenklichen Hilfsmitteln daran gearbeitet, daß Dr. Peters auf alle Fälle die Stellung als Landeshauptmann am Tanganyika annehmen möchte. „Herr Dr. Kayser legte ein solches Gewicht auf meine vermittelnde Thätigkeit, daß er mich sogar während einer schweren Erkrankung wiederholt in seine Privatwohnung bat und mir immer wieder seinen Dank aussprach, daß ich ihm geholfen habe, diese Angelegenheit befriedigend zu lösen."

— Gegen die Zuckerbesteuerung durch die Zuckersteuervorlage ist der Vorstand des Verbandes selbstständiger deutscher Conditoren im Reichstage noch besonders vorstellig geworden. Es wird darin ausgeführt, daß die 8000 Conditoreien im Reich jährlich 8 640,000 Centner Zucker verarbeiten, da durchschnittlich die meisten täglich drei Centner Zucker verbrauchen. Auf die Chocoladenfabriken fällt ein Consum von acht Millionen Centnern, auf die Confitürenfabriken und die 24,000 Bäcker-Conditoren mehr als 5,900,000 Centner. Es wird ferner ausgeführt, daß die Conditoren, Confitüren- und Chocoladefabriken die usancemäßigen Stückpreise innehalten müssen, sodaß sie eine Vertheuerung des Zuckers nicht auf das Publikum abwälzen können. Ob alles dies viel helfen wird, ist leider zu bezweifeln.

— Die nationalliberalen Anarchisten-Organe verschicken folgende Depesche:

Berlin, 22. April. (Privattelegramm.) Die Anarchisten beschlossen in vergangener Nacht, den internationalen Arbeitercongreß in London zu beschicken. Als Delegirte wurden Redacteur Landauer und Schlosser Pawlowitsch gewählt. Im Falle der Nichtzulassung der Anarchisten werden diese einen eigenen internationalen Congreß abhalten.

Zittere Byzantium! Vielleicht sagen uns die Herbergsväter der „Anarchisten", wie viele Dutzend nationale und internationale Congresse ihre liebenswürdigen Schützlinge innerhalb dieses Jahres schon abgehalten haben?

— Künstlerisch-antisemitische Wahrheitsliebe. Der „Vorwärts" schreibt: In der Donnerstags-Sitzung des Reichstags hat der antisemitische Abg. Vielhaben, der ein ebenso unwissender wie oberflächlicher Herr ist, unserem Genossen Petzold, Bäckermeister in Löbtau bei Dresden, eins auszuwischen versucht, indem er ihn als eine Art Leuteschinder darstellte. Das ist eine ganz lügnerische Darstellung und wäre Bebel noch zum Wort gekommen, so hätte er Herrn Vielhaben gebührend heimgeschickt. Petzold ist ein durchaus anständiger Arbeitgeber, wie sich das für einen Socialdemokraten von selbst versteht; er zahlt anständigen Lohn und hat die kürzeste Arbeitszeit in seiner Bäckerei eingeführt. Petzold muß eben büßen, daß er in den Vernehmungen vor der Commission für Arbeiterstatistik auf die Seite der Arbeiter trat und den Herrn Bäckermeistern unangenehme Wahrheiten sagte. Bekanntlich hat man darauf verbreitet, Petzold sei Schulden halber durchgebrannt und habe eine Reihe seiner Genossen betrogen. Wie das eine bäckermeisterliche Lüge war, so jene, zu deren Austrompeter sich Herr Vielhaben machte. —

— Die preußischen Staatsbahnen haben im März d. J. 88 055 000 Mk. (gegen das Vorjahr mehr 497 650 Mk.) vereinnahmt, wovon auf Personenverkehr 18 998 000 Mk. (mehr 1 842 445 Mk.), auf Frachten 57 866 000 Mk. (mehr 1 565 280 Mk.) und auf verschiedene Einnahmen 6 201 000 Mk. (weniger 2 910 075 Mark) entfallen. Die gesammte Jahreseinnahme überschreitet zum ersten Mal eine Milliarde; sie erreichte 1895 bis 1896 1 027 983 000 Mk. (mehr 53 708 496 oder für das Kilometer mehr 1310 Mk).

— Der siebente evangelisch-sociale Congreß wird vom 27. bis 29. Mai in Stuttgart abgehalten. Auf der Tagesordnung stehen u. A. folgende Referate: Die sociale Wirksamkeit des im Amt stehenden Geistlichen, ihr Recht und ihre Grenzen. (Prof. Prediger D. v. Soden-Berlin und Stadtpfarrer Planck-Eßlingen a. N.) Der Handel, nationalökonomisch und ethisch beleuchtet. (Prof. Dr. Rathgen-Marburg). Die Arbeitslosigkeit und das Recht auf Arbeit. (Prof. Dr. Delbrück-Berlin.) Specialconferenzen: Die Thätigkeit der Frau im Gemeindedienst (Frau Geheimrath Lipmann-Berlin). Nationale Wohnungsreform. Die Schule und die sociale Frage (Prof. Dr. Rein-Jena.)

— Die sächsischen „Ordnungsmänner" in den beiden Kammern, die soeben die unerhörteste Entrechtung der Volksmasse vollzogen, haben das Bedürfniß gehabt, der keineswegs mehr staunenden Welt zum so und so vielten Male zu versichern, daß sie gegen die Socialdemokratie zusammenstehen. Sie haben eine Erklärung veröffentlicht, „daß sie ein Zusammengehen der staatserhaltenden Parteien, das sich während der vergangenen Landtage auf das Beste bewährt hat, auch außerhalb des Landtages allenthalben zum Wohle des sächsischen Volkes und Vaterlandes dringend geboten erachten, und gewillt sind, hierfür und für gemeinsames Eintreten dieser Parteien bei öffentlichen Wahlen zu wirken." Niemals ist diese Erklärung lächerlicher gewesen, als heute. Welch grandioser Muth gehört dazu, sich gegen einen Gegner zu verbünden, dem man eben die Waffen aus der Hand geschlagen hat! Das Wohl des sächsischen Volkes ist in den Händen der sich „staatserhaltend" nennenden Reactionäre sehr schlecht aufgehoben und ihre Kunst der „Staatserhaltung", die sie in der Wahlentrechtung „bewährt" haben, wird ihnen noch sehr schlechte Früchte tragen. Uebrigens fehlen in diesem Jahre unter den „Staatserhaltenden" die Antisemiten, die im vorigen Jahre mitunterzeichneten. Vielleicht will man auch sie zu den Umstürzlern werfen.

— Aus dem bayerischen Landtage. Das Ergebniß der dreitägigen Schlacht um das Vereins- und Versammlungsrecht im Landtage war, wie bereits mitgetheilt wurde, die Verweisung sämmtlicher Anträge in einen besonderen Ausschuß, in den auch Genosse Vollmar gewählt wurde. Der Ausschuß tagte am Freitag zum ersten Male. Zunächst versuchte der Centrums-Abgeordnete Fuchs eine Vertagung bis zur Verhandlung der betr. Materie im Reichstage herbeizuführen. Der Ausschuß gab dem nicht statt, sondern eröffnete die allgemeine Discussion über die vorliegenden Anträge. Namens der Liberalen betonte Abg. v. Fischer die Revisionsbedürftigkeit des geltenden Gesetzes. Auch der Centrumsabgeordnete Jos. Geiger schloß sich dem an, bestand jedoch auf der reactionären Ansicht seiner Partei, daß den Frauen der Besuch öffentlicher Versammlungen verboten bleiben müsse. Der Minister v. Feilitzsch bemerkte elegisch, nun sei das Vereinsgesetz so lange gut genug gewesen, bis die Socialdemokraten gegen dieses treffliche Gesetz opponirt hätten. In der weiteren Discussion trat Gen. Vollmar energisch für volle Vereins- und Versammlungsfreiheit ein. Ihm schloß sich gemäß seinen Ausführungen im Plenum Abg. v. Stauffenberg an. Schließlich kam ein Compromiß zu stande, wonach vorläufig nur eine partielle Revision des Vereinsgesetzes vorgenommen werden solle und zwar bezüglich folgender Punkte: 1. Authentische Definition des Begriffes „öffentliche Versammlung" und „politische Versammlung"; 2. Ausgiebiger Schutz der Coalitionsfreiheit mit Bezug auf § 152 der Reichs-Gewerbe-Ordnung; 3. Verbesserung des Gesetzes dahin, daß die Affiliation der Vereine (das „Inverbindungtreten") gestattet werden solle; 4. bezüglich der Frage des Ausschlusses der Frauen von den öffentlichen Versammlungen; 5. Beseitigung des vorläufigen Verbotes von Versammlungen. — Ueber diese fünf Punkte wird von einem von dem Vorsitzenden zu ernennenden Referenten ein Referat ausgearbeitet, nach dessen Fertigstellung die Berathungen wieder aufgenommen werden.

Frankreich.

Die französische Kammer hat sich bis Dienstag vertagt, wo sich ihr das neue Ministerium vorstellen wird. Mit Ausnahme einiger toller monarchistischer Blätter, die in der kräftigsten Regung des republikanisch-demokratischen Geistes, die seit langer Zeit sich zeigte, eine Schwäche des republikanischen Gedankens erblicken, ist die öffentliche Meinung darin einig, daß das neue Ministerium nur ein radikales sein könne, nur eine Regierung, die den Senat biegen oder brechen müsse. Die Erklärung der Kammer, daß sie das Uebergewicht gegenüber dem aus indirecter und beschränkter Wahl hervorgehenden Senat beanspruche, ist der erste Schritt zur Revision der Verfassung. Bisher bestand die Fiction, daß Kammer und Senat wirklich, wie es die Verfassung festsetzt, gleichberechtigte Factoren im Staatsleben seien, und wenn die Kammer dies feierlich und unzweideutig in Abrede stellt, so ist das ein revolutionärer Schritt, dem der Antrag nachfolgen muß, die Verfassung derart zu ändern, daß die Souveränetät des allgemeinen Stimmrechtes über jede Anfechtung erhaben sei. Gewiß, die Mehrheit der Kammer ist nicht radical gesinnt, aber die Ungeschicklichke

---

Folgerungen zog und diesen gemäß sein Thun einrichtete. Das war keine leichtblütige, blinder Leidenschaft gehorchende regellose Menge, mit der es die Gegner hier zu thun hatten: es war vielmehr ein ernster, bedächtiger Menschenschlag, der mit Ueberlegung, aber auch mit Nachdruck und Ausdauer zu handeln gewohnt war. Ein Tag der Einkehr war dieser stille Freitag für das Volk von Berlin: ein Tag, an dem es die Leidenschaften verrauchen ließ, um mit klaren Sinnen zum Handeln bereit zu sein. Daher jene unheimliche Ruhe, welche die Gegner verblüffte und sie zu vorzeitigem Triumphgeschrei verführte.

Nicht alle indessen, die es anging, gaben sich dieser hoffnungsvollen Auffassung der kommenden Dinge hin. Die Prügelei war ja ganz angebracht, ohne Zweifel, und sie war sogar, wie man in den Kreisen der Zweifelnden ganz zugab, durchaus nothwendig gewesen. Aber das konnte doch nur für den unbesonnenen Pöbel gelten, oder was es sonst war, das sich da hinten in den weitläufigen Vorstädten unnützerweise rühre und seine Gliedmaßen bis ins Centrum der Stadt vorstrecke.

Etwas anderes dagegen war es mit dem monarchischen, besonnenen Bären. Auch dieser hatte bei dem allgemeinen Stechen und Schießen etwas abbekommen und war darob unruhig und brummig geworden, so daß man sich befürchtete, er würde nicht mehr weitertanzen wollen, wenn man ihm nicht wenigstens in etwas seinen Willen thut.

Schon verlangte er, statt des weißen Friedenstuches, den man ihm in die Tatze gesteckt hatte, ein Schwert und eine Flinte, damit er, wie er sagte, sich gegen den „unbesonnenen Anderen" seiner Haut wehren könnte.

Wie aber, wenn er diese gefährlichen Dinge nicht gegen jenen Unbesonnenen kehrte, sondern gegen die schmucken Soldaten in den bunten Röcken? Ein Tanzbär — und Schwert und Flinte! Sollte der Vernünftige am Ende selbst ein wenig Soldat spielen?

Und dennoch, man mußte ihm nachgeben, wollte man nicht aus einem brauchbaren Genossen sich einen bitterbösen Feind machen. Immer rascher schienen die Dinge einer Entscheidung zuzudrängen. Aus Wien war die Nachricht von dem Sturze Metternich's gekommen, dieses gewaltigen Schirmherrn der heiligen Allianz, unter deren Druck die Völker dreiunddreißig Jahre lang geächzt hatten.

Wenn das in Wien geschah — worauf mußte man sich dann in Berlin gefaßt machen? Verloren war plötzlich alle Hoffnung auf den großen deutschen Fürstencongreß, der eine zeitlang geplant worden war, und der den getreuen Unterthanen die Segnungen der Freiheit tropfenweise, in homöopathischer Verdünnung, bescheeren sollte. Man war jetzt im lieben Vaterlande auf sich selbst angewiesen und mußte zusehen, wie man im eigenen Hause mit den Geistern, die man gerufen hatte, fertig wurde. Und so ward denn der große Sprung ins Dunkle beschlossen: ein beschriebenes Blatt Papier, eine Verfassung, sollte „zwischen den Herrgott im Himmel und das preußische Land" treten.

Kaum ein Jahr vorher hatte der König, von seinem Gottesgnadenthum tiefinnerlich durchdrungen, aufs feierlichste versichert, daß er „nun und nimmermehr an Stelle der alten heiligen Treue dieses Blatt Papier treten lassen werde." Und nun schien dieses selbe Blatt Papier das letzte verzweifelte Mittel, um die Sache des preußischen Königs vor dem Zorne eines tief verletzten Volkes zu retten.

So hatte denn der gute Bär sie glücklich erlangt, seine Preß-, Rauch- und Redefreiheit, und heller Jubel herrschte in seinem Lager. Aus eigenem Antrieb, ohne Revolution hatte der König diese köstlichen Dinge gewährt. Am 17. bereits war das gekrönte Wort freigegeben worden, und am Morgen des 18. erschien das Patent, das die „beschleunigte Einberufung des Vereinigten Landtags" anordnete — jenes Landtags, welcher die „Regeneration Deutschlands", das Werk der Wiedergeburt, in die Hand nehmen sollte. Auch die Minister und Zeichendeuter der alten Aera sollten abdanken und durch neue ersetzt werden. Und ganz persönlich hatte der König einer Deputation der Stadt Köln, die den Abfall der Rheinlande in drohende Aussicht gestellt hatte, noch versichert, er werde „sich selbst an die Spitze der Bewegung Deutschlands stellen und im Innern die nöthigen Freiheiten gewähren".

Wie jauchzten sie alle, die besonnenen Männer der Partei Ohrwurm, als diese schönen Versprechungen an ihr Ohr klangen und ihnen die Gewißheit wurde, daß sie nun wieder ihre Revenüen und Renten, ihre Dividenden und Gehälter in Ruhe und Frieden genießen und dazu noch ihrer frisch erkämpften Freiheiten sich erfreuen sollten — ohne Angst und Zittern vor den unheimlichen Gestalten mit den abgezehrten, ausgehungerten Gesichtern, die da in den letzten Tagen zu Tausenden und Zehntausenden in den Straßen der bürgerlichen Viertel aufgetaucht waren.

„Aus Opportunitätsrücksichten" hatten sie in ihrer unwiderruflich letzten Adresse, die am Sonnabend Mittag dem König durch eine Riesendeputation von mehreren tausend Stadträgern überreicht werden sollte, jenen kitzligen Punkt weggelassen, der die „Berücksichtigung der „arbeitenden Klassen" verlangt hatte. Konnten sich schließlich diese „arbeitenden Klassen" nicht auch genügen lassen an der herrlichen Preßfreiheit, die man für sie erkämpft hatte? Nun durften sie ja ihren Hunger beschreiben und besingen, so viel sie wollten — was verlangten sie weiter?

Und so schien denn kein Schatten das Glück dieser ehrenwerthen „Freiheitshelden" zu trüben, und in heller Wonne umarmten sie sich auf offener Straße, weinten Freudenthränen, verabredeten Festessen, Illuminationen und andere herrliche Sachen. Die Demonstration der Stadträger, welche dem König alle jene Zugeständnisse abtrotzen sollte, die er nun von selbst gewährt hatte, war vollkommen zwecklos geworden.

(Fortsetzung folgt.)

des Senats, den Kampf gegen das Ministerium zu einem Kampfe gegen die Kammer umzugestalten, muß die Deputirten des allgemeinen Wahlrechtes vornärtepeitschen und die Agitation der socialistischen Deputirten würde die Abgeordneten, die in der Vertheidigung des allgemeinen Wahlrechtes gegen die Anmaßungen des Senats lässig sein wollten, bald bei seinen Wählern untergraben haben. Die Parteiverhältnisse in der Kammer sind zudem so gestaltet, daß die verhältnißmäßig große socialistische Gruppe bei allen wichtigen Abstimmungen den Ausschlag giebt. Diesen Einfluß werden die Socialisten ausnützen, um den Eifer der Kammer nicht kalt werden zu lassen. Der Senat, der die Zeit gekommen glaubte, einen Vorstoß gegen das allgemeine Wahlrecht wagen zu können, hat die Verfassungsrevision zu einer unausweichlichen Thatsache gemacht. Der Ruf, der bereits in der Kammer laut wurde: „Nieder mit dem Senat!", wird im Lande einen trefflichen Resonanzboden finden.

Italien.

Ein Riesenscandal. Dem „Don Chisciotte" zufolge, so schreibt man dem „Berliner Tageblatt" aus Rom, stünde Italien am Vorabend eines neuen Panamino, der um kein Haar reinlicher als der Proceß Tanlongo wäre. Ja, handelte es sich dort nur um einen Senator, so kommen diesmal deren gar zwei in Betracht. Die Anklage, die der Advokat Camillo Bo, Sohn des bekannten Rechtsgelehrten und Intimus Cavours, dem Senatspräsidenten eingereicht hat, bezichtigt die darin genannten Senatoren der Unterschlagung einer Anzahl Millionen! Ein Verbrechen, das Senator Breda in seiner Eigenschaft als Präsident einer venetianischen Industriegesellschaft und Gründer der Stahlfabrik von Terni, Director Allieri als Präsident der Römischen Secundärbahngesellschaft und der Banca Generale begangen haben soll. Beide sollen nicht nur Bücher und notarielle Acte gefälscht, sondern auch die Actionäre — so auch Herrn Bo — aufs schnödeste um ihr Geld gebracht haben. Für alles seien, sagt das Blatt Cavalottis, Beweise und Documente in Hülle und Fülle vorhanden. Um die zur Erlangung der staatlichen Anerkennung nothwendige Zahl von Actien zu erreichen, habe man in den Büchern einfach nach Belieben Nullen angehängt! Außer dem Senatorenpaar seien weiter compromittirt: der gegenwärtige Director der Banca d'Italia, Marchiori, der Abgeordnete Baron Alberto Treves, der Commandeur Carlo Maluta, der Cavaliere Papa, der Ingenieur Lavezzari, kurz eine Reihe der ersten Namen unserer Hochfinanz. Der Senat wird gezwungen sein, das Strafverfahren gegen seine angeklagten Mitglieder einzuleiten, bezw. die Gerichte zur Eröffnung des Processes zu autorisiren. Außerdem wird die Staatsanwaltschaft in Folge der Veröffentlichung des „Don Chisciotte" gegen die übrigen Angeschuldigten vorgehen müssen. Die Justiz freilich wird voraussichtlich so entscheiden, wie es die Regierung will.

Amerika.

Der Führer der Aufständischen auf Cuba, Maceo, ist, wie aus Havannah gemeldet wird, umzingelt. General Weyler hat den Aufständischen einen neuen Aufschub von 20 Tagen zur Unterwerfung bewilligt. Der arme Maceo! Ein Paar Mal ist er schon gestorben, mehrere Male wurde er gefangen genommen, und nun ist er gar umzingelt. Nach Allem, was bisher bekannt geworden, werden die Aufständischen die zwanzig Tage ruhig verstreichen lassen und sich nicht ergeben — wenn sie wirklich umzingelt sein sollten. Die ganze Nachricht ist wenig glaubwürdig.

Duellwesen in Mexiko. Ein Blatt in Panama lobt, wie wir der „Köln. Volkszeitung" entnehmen, die große Strenge, mit welcher die Gerichte von Mexiko gegen das Duell vorgehen. Kürzlich wurde ein siegreicher Duellant als Mörder bezeichnet und zu drei Jahren Gefängniß verurtheilt. Außerdem muß er der Wittwe für die nächsten 18 Jahre eine jährliche Rente von 5000 Pesos zahlen. Präsident Porfirio Diaz begnadigt die Leute, welche auf dem Felde der Ehre gegenseitig sich ermorden und verwunden, nicht, und ist so die Anzahl der Duelle in Mexiko sehr gering geworden. In der Deputirtenkammer wird demnächst ein Gesetzentwurf eingebracht werden, wonach die Duelle in Mexiko nach dem Vorbilde der englischen Gesetze behandelt und bestraft werden sollen.

Afrika.

Der Matabele-Aufstand in Rhodesia nimmt Dimensionen an, welche ernste Besorgnisse der Engländer, und nicht nur für dieses Gebiet, rechtfertigen. Nach einer Mittheilung aus der Hauptstadt Buluwayo haben sich die Matabele in einer Stärke von ungefähr 14,000 Mann der Stadt bis auf 3 Meilen genähert. 1150 befreundete Eingeborene sind in der Stadt angekommen. Eine Abtheilung von 200 Mann, die vor der Stadt die Matabele angriff, mußte sich zurückziehen. Man hat Wachtthürme errichtet, lodernde Feuer des Nachts angezündet, die großen Wasserröhren zu Verhauen benutzt und Minen rings um die Stadt gelegt. Gefährlicher als die Matabele seien aber Wasser- und Proviantmangel, sowie die Saumseligkeit, mit der Entsatz herbeigeschafft werde. Die größte Gefahr liegt aber darin, daß die Erhebung der Eingeborenen auch auf andere Gebiete übergreift. Die folgenden, von den „Daily News" zusammengestellten Ziffern über das Verhältniß der Weißen und Eingeborenen in Südafrika dürften grade jetzt von Interesse sein. Danach leben in der Capcolonie neben 376,987 Weißen 1,150,287 Eingeborene, in Natal 46,788 bezw. 497,125, in Transvaal 150,000 bezw. 650,000 und im Oranje-Freistaat 77,716 bezw. 129,787, also zusammen neben 651,491 Weißen 2,427,149 Eingeborene. Nimmt man dazu noch Basutoland, Zululand 2c., so würde sich das Verhältniß noch bedeutend zu Ungunsten der Weißen verschieben, da in jenen Ländern höchstens 1500 Weiße neben 400,000 Eingeborenen leben.

Capstadt, 25. April. Der Gouverneur der Capkolonie, Robinson, hat Krügers, des Präsidenten von Transvaal, Antwort auf die Einladung Chamberlains, nach England zu kommen, im Drahtwege nach England gemeldet. Krüger sagt in seiner Antwort, er könne jetzt nicht nach England reisen, weil der Volksraad seine Anwesenheit im Lande verlange. Das ist eine schroffe Ablehnung, die in England verstanden werden wird.

Parteiangelegenheiten.

Das Hotel- und Empfangscomitee für den internationalen Socialisten- und Gewerkschaftscongreß ersucht uns, und durch uns alle Arbeiterorgane deutscher und slavischer Zunge, um die Bekanntgabe des nachstehenden Rundschreibens:

In Beantwortung der vielen, an das Organisationscomitee des Congresses gerichteten Anfragen über die Höhe der Unterhaltungskosten für die Delegirten zum Congreß, kann das Hotel- und Empfangscomitee feststellen, daß nach seinen Ermittelungen die Kosten sich ungefähr so stellen werden:

Zimmer (bezw. Bett) und einfaches, aus Thee oder Kaffee mit Brot, Butter und Ei bestehendes Frühstück: 3 bis 4 Schillinge pro Tag.

Zimmer (bezw. Bett) und kräftiges, durch Fleisch oder Fisch verstärktes Frühstück $3\frac{1}{2}$ bis 5 Schillinge pro Tag.

Für zweites Frühstück („Lunch") und Hauptmahlzeit („Dinner") befinden sich in der nächsten Umgebung des Congresses eine ganze Anzahl von Restaurants, wo deutsch, französisch und italienisch gesprochen wird, und wo diese beiden Mahlzeiten für zusammen etwa 2 Schilling 6 Pence eingenommen werden können. Dies ist aber begreiflicherweise nur eine allgemeine Schätzung; im Einzelfall können sich die Kosten etwas niedriger und auch höher stellen. Ein Verzeichniß von geeigneten Hotels, Logirhäusern und Restaurationen wird zur gegebenen Zeit aufgestellt und den Delegirten eingehändigt werden.

Alle Organisationen, die den Congreß zu beschicken gedenken, werden dringend ersucht, so zeitig wie ihnen nur irgend möglich, uns Mittheilung über die Zahl der Delegirten zugehen zu lassen, für welche Unterkunft beschafft werden soll. Briefe 2c. sind zu richten an:

Sec. Hotel Comitee Int. Congress
El. M. Aveling
19 Buckingham Street. Strand
London W. C.

Aus Karlsruhe wird uns geschrieben: Dr. Rüdt erläßt im „Offenburger Volksfreund" eine „Berichtigung", worin er bestreitet, den beiden nationalliberalen Redacteuren der „Bad. Landeszeitung", Flach und Cloß, das Material gegen den Genossen Dreesbach zum Zwecke der Denunciation gegeben zu haben. Auch sei nicht er es gewesen, der Dreesbach wegen der Diätengeschichte denuncirt habe. Zugleich aber wiederholt derselbe Dr. Rüdt in seiner „Berichtigung" diese Denunciation, indem er schreibt, Dreesbach habe damals auf Kosten des badischen Staates eine Versammlung in Freiburg abgehalten. Rüdt dementirt also, trotzdem die beiden Redacteure vor Gericht bestätigten, daß sie von Rüdt ihr Material bekommen haben, und trotzdem der Brief, worin die Denunciation enthalten ist, von der Staatsanwaltschaft bei Cloß beschlagnahmt wurde. Rüdt hat damit nur noch deutlicher bewiesen, weß Geistes Kind er ist. Die badischen Genossen können froh sein, daß der deutsche Parteitag tabula rasa mit dem Herrn machte.

In Brünn siegten bei der Wahl von 96 Delegirten zur Bezirkskrankenkasse 90 Candidaten der Socialdemokratie. Sie erhielten von 3469 abgegebenen Stimmen 2886. Die Gegner brachten nur 6 Delegirte durch.

Arbeiterbewegung.

Bielefeld, 24. April. Betreffs des Streiks in der Dürkoppschen Fabrik fand heute eine geheime Abstimmung unter Controlle der Bürgerschaft statt. Für Fortführung des Streiks wurden 1616 Stimmen abgegeben; dagegen waren nur 115 Stimmen. 250 Streikende sind bereits abgereist.

Aus Cottbus wird uns mitgetheilt, daß am Mittwoch das ganze Comitee der Textilarbeiter commissarisch vernommen worden ist, und zwar auf Requisition der Schweidnitzer Staatsanwaltschaft, die groben Unfug darin entdeckt hat, daß im „Proletarier aus dem Eulengebirge" zum Fernhalten des Zuzugs nach Cottbus aufgefordert worden ist.

Weiter wird uns mitgetheilt, daß einem Mitgliede des Textilarbeiter-Comitees ein Strafmandat über 60 Mk. (sechzig Mark!) oder 20 Tage Haft zugegangen war, weil eine Besprechung des Comitees nicht als Versammlung angemeldet worden ist. Es wurde gerichtliche Entscheidung beantragt. Das betreffende Comiteemitglied mußte leider eine dringende Reise unternehmen, weshalb es der Verhandlung nicht zu dem bestimmten Termin beiwohnen konnte. Das Strafmandat wurde daher bestätigt, obwohl um Vertagung der Verhandlung auf eine Woche nachgesucht worden war. Ob die Fabrikanten ihre Zusammenkünfte ebenfalls sämmtlich angemeldet haben? —

Die „Volks-Zeitung" erfährt aus Cottbus: Infolge des Ausstandes ist in allen Fabriken die 14tägige Kündigung beseitigt worden. Mehrere Fabrikanten haben bereits eine Aufbesserung der Löhne einzelner Arbeitsbranchen vorgenommen, so der Vorsitzende der Fabrikanten-Vereinigung G. Samson. Auch hat man einige der früh gemaßregelten Arbeiter am Nachmittag wieder in demselben Betriebe zur Arbeit holen lassen. Eine große Anzahl Arbeiter kann vorläufig aber keine Arbeit erhalten, da Vorarbeiten zur Weberei genügend vorhanden, Waare zum Fertigmachen aber noch nicht da ist.

Die Tischler Leipzigs haben ihre Forderungen bei 109 Firmen mit über 1000 Arbeitern durchgesetzt. Auch in der Wenck'schen Fabrik ist bewilligt. Die Zahl der Streikenden ist gering, da nur wenige — und zwar keine großen — Firmen sich noch gegen die Forderungen sträuben. Vom 1. Mai ab sollen die Abmachungen in allen Werkstätten in die Arbeitsordnung aufgenommen sein, anderenfalls weitere Schritte gethan werden.

In Crimmitschau i. S. streiken seit Montag 200 Bauarbeiter. Sie fordern 33 Pf. Stundenlohn und 50 Procent Zuschlag für Ueberstunden.

In Nürnberg stehen die Brauer in einer Lohnbewegung ernster Art, da ihre Forderungen abgelehnt worden sind.

Gerichtliches.

Reichsländische Justiz. Aus Mülhausen i. E. haben wir die Verurtheilung unserer Genossen Martin-Mülhausen und Keßler-Mannheim zu 1 Jahr bezw. 9 Monaten Gefängniß wegen Beleidigung zweier Nachtwächter, begangen durch einen Artikel in der „Mannh. Volksst.", gemeldet. Der Inhalt jenes Artikels war kurz folgender: Mitten in der Nacht ertönten auf offener Straße laute Rufe wie: „Vive la France!" und dergleichen. An die Fenster eilende Anwohner sahen als Urheber der Rufe einen fein gekleideten, den „besseren" Kreisen angehörenden Herrn, gefolgt von einem Anderen, der ihn zu beruhigen versucht. Dies Beginnen ist resultatlos, die Rufe werden Majestätsbeleidigungen. Die Nachtwächter erscheinen. Der Begleiter parlamentirt leise mit ihnen und die Beamten verschwinden, ohne gegen den Rufer einzuschreiten. Dieses Verhalten ist um so auffälliger und unerklärlicher, als die Beamtencategorie in Mülhausen sonst sehr leicht zu Verhaftungen schreitet. Zeugen wollen bemerkt haben, daß der begleitende Herr erst in die Tasche gelangt und dann gegen den einen Nachtwächter eine Bewegung gemacht habe, als ob er ihm etwas in die Hand drücke. Daraus deducirte der Artikelschreiber, Genosse Martin, daß die Nachtwächter ein Geschenk angenommen hätten. Welche Erklärung die Sache vor Gericht erhalten hat, ist noch unbekannt. Genosse Keßler erhielt seine Strafe als verantwortlicher Redacteur der „Volksstimme". Genosse Keßler soll erst gegen Zahlung einer Caution von 6000 Mark auf freien Fuß gesetzt werden. — Warum ist nun die Anklage nicht in Mannheim, wo das Blatt erscheint, erhoben worden? Nun, wir können nur einen Grund finden: In Mannheim wäre die Sache vor das Schwurgericht gekommen und auch der reactionärste Spießer als Geschworener würde in dem, was dem Angeklagten zur Last gelegt worden, nicht das Verbrechen der „kleinen Majestätsbeleidigung" erblickt haben. Die Elsässer Gerichte aber gehen unter Umständen sehr scharf vor. Den Beweis dafür liefert ein Fall, welche sich vor Kurzem zugetragen. Am 25. März d. J., während des Mülhauser Textilarbeiterstreiks, stehen einige Streikende vor einer Fabrik. Das Fabrikthor ist nicht geöffnet, aber sie gehen nicht hinein. Da tritt ein älterer Herr aus dem Fabrikhof. Es ist der Fabrikdirector, welcher sich gegen eine Gruppe Arbeiterinnen wendet und dieselbe auffordert, in den Fabrikhof zu treten. „So kommt doch hinein, seid doch nicht so dumm und bleibt draußen!" hört man den Herrn rufen. Einige Schritte von ihm entfernt steht ein junger Arbeiter. Er sieht, wie sich die Mädchen ängstlich zusammendrängen, wie sie scheu zu dem Director hinüberblicken, der sie arbeits- und verdienstlos machen kann. Er fühlt, daß der Grundsatz der persönlichen Freiheit hier nicht mehr respectirt ist, er sieht die freie Entschließung der Arbeiterinnen bedroht. Diese Empfindung übermannt ihn. Er wendet sich zu den Arbeiterinnen und ruft ihnen zu: „Genirt Euch nicht, Euer Director hat hier nichts zu sagen. Wenn er etwas zu sagen hat, so habe ich's auch zu sagen. Wenn ihr draußen bleiben wollt, so bleibt nur draußen und Herr Golder soll in seiner Fabrik bleiben". Der Herr Fabrikdirector, in seiner Würde beleidigt, winkt wüthend einem Schutzmann und die Umstehenden hören, wie er zu demselben sagt: „Fasset emol den ab, dann ist emol Einer weg?" Der Schutzmann tritt zu dem Director in den Fabrikhof und spricht dort mit ihm. Hierauf wendet er sich zu dem jungen Arbeiter, als dieser schon im Begriff ist, wegzugehen, und wechselt mit ihm einige Worte. Der Arbeiter dreht sich entrüstet um und sagt zu einem Kameraden: „Jetzt behauptet der Director Golder, ich hätte gesagt, man solle ihm den Hals abhauen! Ich habe dem Schutzmann erklärt, daß dies eine Lüge und Verleumdung sei." Unterdessen kehrt der Schutzmann noch einmal zu dem Fabrikdirector zurück und spricht erneut mit ihm. Die Worte, welche die Beiden wechseln, werden von den Abseitsstehenden nicht verstanden. Einen Augenblick später eilt der Schutzmann dem langsam davongehenden Arbeiter nach und — verhaftet ihn. Die Arbeiter und Arbeiterinnen, welche Zeuge des Auftritts waren, versichern einstimmig, daß Keiner von ihnen etwas gehört habe vom „Halsabhauen". Der Beschuldigte ist Bayer; er würde nicht gesagt haben: „Halsabhauen", sondern „Halkaschneiden". Nur ein Elsässer wie Director Golder hat die Gewohnheit, statt Halsabschneiden Hals„abhauen" zu sagen. Der Beschuldigte verfügt über ein so schwaches Organ und spricht einen so eigenthümlichen Dialect, daß er ungemein schwer zu verstehen ist; Herr Director Golder aber stand mehrere Schritte von ihm entfernt, und die Arbeiter, welche dicht bei dem Beschuldigten standen, sind bereit, unter Eid auszusagen, daß der Beschuldigte Keßler ein derartiges Wort nicht gebraucht hat, sonst hätten sie es hören müssen. Doch auf die Aussagen dieser Leute kommt es nicht an. Am 25. März wurde der Arbeiter Keßler verhaftet und schon am 1. April, genau eine Woche nachher, stand der Verhaftete vor der Strafkammer in Mülhausen, um sich wegen dreier Vergehen zu verantworten: durch eine und dieselbe Handlung 1) „aufrührerische Rufe ausgestoßen", 2) den Fabrikdirector Golder mit der Begehung eines Verbrechens bedroht, und 3) öffentlich vor einer Menschenmenge zur Begehung einer strafbaren Handlung aufgefordert zu haben. Es ist bezeichnend, daß aus dieser Menschenmenge nicht eine einzige Person als Zeuge geladen wurde. Nur Herr Director Golder und zwei Schutzleute waren Zeuge. Das Gericht war dem Angeklagten gnädig; es sprach ihn frei von der Anklage des aufrührerischen Rufes; es sprach ihn ferner frei von der Anklage, den Fabrikdirector Golder mit der Begehung eines Verbrechens bedroht zu haben. Nur wegen eines Vergehens wurde der Angeklagte verurtheilt, nämlich deswegen, „öffentlich vor einer Menschenmenge zur Begehung einer strafbaren Handlung aufgefordert zu haben, ohne daß die Aufforderung Erfolg gehabt hätte". Dieserhalb erhielt der Angeklagte eine Gefängnißstrafe von neun Monaten. Herr Fabrikdirector Golder verließ nach dem Urtheilsspruch das Gerichtsgebäude per Droschke in Begleitung eines Polizeibeamten. Er sah sehr blaß und angegriffen aus und konnte sich nur mit Mühe auf den Beinen halten. — Das hindert aber natürlich nicht, daß das Urtheil der Mülhausener Strafkammer in diesem Falle ebenso rechtsgiltig ist, wie das gegen Martin und Keßler-Mannheim.

Statistisches.

Auf den Eisenbahnen Deutschlands beliefen sich im Betriebsjahre 1894/95 die Einnahmen aus dem Personenverkehr auf 392,1 (384,7) Millionen Mark oder 27,85 (27,38) v. H. der gesammten Betriebseinnahmen. Auf 1 Kilometer Betriebslänge zurückgeführt, ergeben sich 9056 (9010) Mark. 378,6 (372,4) Millionen Mark sind aus der Beförderung von Personen und 13,5 (12,3) Millionen Mark aus der Beförderung von Gepäck und Hunden sowie aus sonstigen Einnahmen geflossen. An der Einnahme aus der Personen-Beförderung ist die erste Wagenklasse mit 4,09 (4,01) v. H., die zweite mit 25,11 (25,09) v. H., die dritte mit 51,69 (51,54) v. H. und die vierte mit 19,11 (19,36) v. H. betheiligt. Die Anzahl der beförderten Personen beträgt 542,7 (521,4) Millionen, die der zurückgelegten Personenkilometer 12,810,5 (12,552,2) Millionen oder 295,787 (298,976) auf einen Kilometer Betriebslänge. Jede Person ist hiernach durchschnittlich 23,60 (24,07) Kilometer gefahren. Für die einzelnen Wagenklassen stellt sich die durchschnittlich zurückgelegte Wegelänge auf 92,36 (88,28) Kilometer in der ersten, 35,61 (36,34) Kilometer in der zweiten, 19,10 (15,38) Kilometer in der dritten und 25,36 (26,16) Kilometer in der vierten Klasse, 67,03 (69,47 Kilometer sind durchschnittlich von den mit Militärfahrkarten versehenen Reisenden zurückgelegt. In den Schnellzügen betrug die von den Reisenden durchschnittlich zurückgelegte Wegelänge 72,91 (77,32) Kilometer, in den Personen- und gemischten Zügen dagegen nur 20,86 (21,18) Kilometer. 46,38 (43,61) v. H. aller Personenkilometer entfallen auf Reisende mit Rückfahrtkarten, Rundreisehesten und Zeitkarten: der dafür vereinnahmte Betrag ergiebt 45,59 (44,49) v. H. der Einnahme aus der Personen-Beförderung. Die vorhandenen Plätze wurden ausgenutzt in der ersten Wagenklasse mit 8,20 (8,18) v. H., in der zweiten mit 19,03 (18,86) v. H., in der dritten mit 23,80 (24) v. H., in der vierten mit 34,61 (35,12) v. H. und im Durchschnitt sämmtlicher Klassen mit 24,34 (24,52) v. H. Die auffallend niedrigen Sätze der Ausnutzung erklären sich daraus, daß auch die gänzlich leer laufenden Wagen, deren Anzahl eine verhältnißmäßig erhebliche ist, mit in Berechnung gezogen sind.

Pottevin giebt in den Annalen des Instituts Pasteur in Paris eine Statistik der im Jahre 1895 in demselben vorgenommenen Impfungen gegen Hundswuth. Geimpft wurden 1523 Personen, wovon fünf starben, wovon aber drei, bei denen sich die Symptome in weniger als 14 Tagen nach der ersten Dosis zeigten, nicht eingerechnet werden, so daß auf 1520 Patienten nur zwei Todesfälle zu rechnen sind, was einer Sterblichkeitsziffer von 0,13 pCt. entspricht. Seit dem Jahre 1886, in welchem 0,94 pCt. starben, hat die Sterblichkeit fast ständig abgenommen. Unter den Behandelten waren 1263 Franzosen und 257 Ausländer.

Gegenüber der Elisabeth-Kirche.

Thee, feinste Souchong Theegrutz aus best. Sorten gesiebt. Chocoladen, Cacaopulver, Crême-Brust-Chocoladen. beste Hustenbonbons, Tafel- und Kinder-Confekte, Marzipan etc. etc. empfiehlt billigst die Fabrik von

Ed. Stephans Nachf., Nikolaistr. 78.

Liegnitz. Liegnitz.

Maifeier.

Freitag, den 1. Mai 1896, Abends 8 Uhr:

Volks-Versammlung

im Gasthaus zu den „drei Bergen".

Tagesordnung: Die Feierung des ersten Mai.

Referent: Genosse Brahns, Breslau. Das Gewerkschaftskartell.

Alle Genossen, welche ohne Maßregelung zu befürchten feiern können, werden zu einem Ausflug eingeladen.

Treffpunkt: Obiges Lokal Nachmittags 2 Uhr.

Geld in jeder Höhe auf Pfänder aller Art C. Buscher's conc. Leih-Institut, Kupferschmiedestraße 49. 812

Dem geehrten Publikum empfehle ich mein großes **Sarg-Magazin** zu den billigsten Preisen. 213

Todtenkränze und Beleuchtungsgegenstände gratis.

Th. Muszynski, Tischlermeister, 40, Gräbschener Str. 40 neben der Hotel-Apotheke.

Brieg.

Den hiesigen Genossen zur Nachricht, daß wir laut Beschluß die

Maifeier

mit den Arbeitern Ohlau's gemeinsam abhalten. Es bleibt jedem freigestellt, nach Belieben die Bahn oder Wagen ꝛc. zu benutzen. Alle Theilnehmer aber müssen spätestens mit den Mittagszügen in Ohlau eintreffen.

Zahlreiche Betheiligung erwartet **Der Vertrauensmann.**

Stadt-Theater.

Montag: „Satanella"
Dienstag: „Reingold".

Lobe-Theater.

Heute Montag: Gastspiel des Berliner Central-Theaters. „Eine tolle Nacht".

Victoria-Theater.

Direction Müller. Vollständig neues Programm. Preise: Nummerirt 1 Mark, reservirt 75 Pf., Entree 50 Pf. im Vorverkauf nummerirt 75 Pf., reservirt 60 Pf., Entree 40 Pf. Inhaber von Vorzugskarten zahlen 20 Pf. Anfang 8 Uhr.

„Harmonie",

Nikolaistraße 27.
Täglich: Große Künstler-Vorstellung. Anfang 8 Uhr.

Circus Renz.

Breslau, Tauentzienplatz. Montag, d. 27. April Abends 7½ Uhr:

Große brillante Vorstellung.

Colossaler Erfolg!

Aufführung des großen, militärischen Ausstattungsstückes:

1870|71

mit Lanzen-, Grenadier-, Gefechten zu Fuß und zu Pferde in zwei Abtheilungen von Direktor Franz Renz und dem Großherzogl. Hofballettmeister A. Siems.

Aus dem einstrischen Theil des Programms sind besonders hervorzuheben: Der pfiffige Hansi Blondel (Original-Dressur). Hierauf Monstre-Tableau von 70 der edelsten Freiheitspferde, dressirt und vorgeführt vom Direktor Fr. Renz. Auftreten des einzigen bekannten Schulreiters der Welt Mr. James Fillis mit seinem Vollblutpferde Germinal. Herr Ritter von Renroff mit seinem Schulpferde Skobeleff. Zum Schluß der Schule:

Der phänomenale Bajazettesprung.

„Die vier Jahreszeiten." Hohe Schule geritten von vier Damen. Auftreten der renom. Drahtseilkünstler Mr. Leslie und Mr. James Lee. Die vorzüglichen Clowns Gobert Belling, Lui-Lui und Saltamontes. Blake, jüngster der Original-Augusts Mr. Lavater Lee.

Preise der Plätze, Aufführung, Bilderverzeichniß und Programm ersichtlich.

Morgen Dienstag, Abends 7½ Uhr:

1870/71.

Franz Renz, Direktor.

Großes Hausbackenbrot

bei

F. Mende,

Weinstraße Nr. 10.

Cigarren

in nur guten Qualitäten, so preiswerth, 4 Stück zu 10 Pf. empfiehlt Rechtsanwalt Bernstein. 844

M. Orwat, Friedrichstraße 22.

4. Klasse 194. Königl. Preuss. Lotterie.

Ziehung vom 24. April 1896. — 2. Tag Nachmittag.

Nur die Gewinne über 210 Mark sind den betreffenden Nummern in Klammern beigefügt. (Ohne Gewähr.)

[illegible]

4. Klasse 194. Königl. Preuss. Lotterie.

Ziehung vom 24. April 1896. — 2. Tag Vormittag.

Nur die Gewinne über 210 Mark sind den betreffenden Nummern in Klammern beigefügt. (Ohne Gewähr.)

[illegible]

Redaktion, Druck und Verlag: P. Gerhardt. — Schweidnitz und Umgebung: Tägliche Ausgabe. — Verlag von C. Schütz & Co. Druck von R. Geisler. — Breslau in Preis.

Beilage zu Nr. 98 der „Volkswacht“.

Montag, den 27. April 1896.

Technik und Wissenschaft.

Edisons Erfindergewinne sind nicht so bedeutend, als bisher allgemein angenommen wurde. Denn von allen seinen Erfindungen haben ihm laut eigener Angabe nur neun einen einigermaßen erheblichen Gewinn gebracht, nämlich der Polizeitelegraph, das Quadruplexsystem, der Börsendrücker, das Telephon, die elektrische Feder, das Glühlichtsystem, die elektrische Eisenbahn, der Phonograph und der Kinetograph. Am wenigsten brachten der Polizeitelegraph, die elektrische Feder, die elektrische Eisenbahn, der Phonograph und der Kinetograph, weil diese Erfindungen zum Theil keinen Eingang in die Praxis fanden oder zum Theil von anderer Seite sehr bald wesentlich verbessert wurden. Dahingegen brachte das Telephon 25,000, Quadruplexsystem 30,000, der Börsendrücker 50,000 und das Glühlichtsystem 140,000 Dollar Reingewinn. Immerhin ist der taube Edison nach einer Mittheilung des Patent- und technischen Bureaus von Richard Lüders in Görlitz durchaus kein armer Mann, nur hat er sein Vermögen nicht als Erfinder, sondern als Fabrikant gewonnen.

Vermischtes.

Bäder in Japan. Der englische Reisende Weston, welcher von seiner Tour durch Japan höchst werthvolle Beobachtungen über den Bau des Landes mitgebracht hat, hat in seinem Vortrage vor der königlichen geographischen Gesellschaft in London auf eine besondere Eigenthümlichkeit des japanischen Volkes, nämlich dessen Passion für das Baden, die Aufmerksamkeit hingelenkt. Diese fast leidenschaftliche Gewohnheit ist nicht etwa, wie so vieles andere in dem täglichen Leben der Japaner, aus China übernommen, sondern ist eine speciell japanische Eigenschaft. Die Chinesen haben für dieselbe die spöttische Redensart: es giebt nur in Japan so schmutzige Menschen, die so oft baden müssen. In den japanischen Alpen sind natürliche warme Quellen häufig und werden von der umwohnenden Bevölkerung stark benützt. Die Kranken kommen an dem für die Bäder geeigneten Orte, Gesundheit suchend, zusammen, doch in eben so großer Zahl gesellen sich zu ihnen Gesunde, welche nichts als Nichtsthun und Zeitvertreib neben der Befriedigung ihrer Leidenschaft dort suchen. Die Badeorte, Yuba genannt, liegen stets im Innern einer Schlucht oder am Gehänge eines vulkanischen Berges. Die Badeeinrichtung besteht in einfachen Holzkästen von drei bis fünf Quadratmeter Größe, welchen das warme Wasser durch Bambusröhren zugeleitet wird. Ueber den Bassins befindet sich ein Dach, von vier Stangen getragen, Einschließung durch Mauern besitzen die Bäder nicht. Beide Geschlechter baden zusammen. Das Merkwürdigste aber ist die Ausdauer in der Benutzung der Bäder. An einem Orte bleiben die Badegäste ganz gewöhnlich einen Monat lang im Wasser und unterbrechen diesen Aufenthalt nur zu unvermeidlichen Verrichtungen. Der Bademeister an diesem Orte, ein Mann von 70 Jahren, pflegt den ganzen Winter im Wasser zu verbringen, woselbst er auch seine Nacht- und Mittagsruhe hält. Vier bis fünf Bäder am Tage sind für einen Japaner überhaupt etwas ganz gewöhnliches.

Locales.

Breslau, den 27. April 1896.

Achtung Genossen!

Die Einkommensteuer-Listen, welche die Censiten mit einem Einkommen von unter 900 Mark enthalten, werden in der Zeit vom **20. April bis 4. Mai** dieses Jahres täglich, mit Ausnahme der Sonntage, **Vormittags von 9—12** und **Nachmittags von 3 bis 5 Uhr** im Veranlagungsbureau, Junkernstraße 10, I., ausliegen. Gegen die Veranlagung steht den Steuerpflichtigen binnen einer Ausschlußfrist von vier Wochen nach Ablauf der Auslegungsfrist die Berufung an die Veranlagungs-Commission zu.

Wir ersuchen Jeden, der ein Einkommen von 660 bis 900 Mark versteuert, sich in dem obengenanten Bureau zu überzeugen, ob sein Name in den Listen vorhanden ist, und wenn dies nicht der Fall, die Einschreibung desselben zu bewirken.

Für die kommende Stadtverordneten-Wahl ist dies von der größten Wichtigkeit

* * *

Unsere Stadtväter haben in geheimer Sitzung für einen würdigen Empfang des deutschen Kaisers seitens der Stadt Breslau **100,000 Mark** bewilligt. Wir werden diesen Beschluß der hochwohlweisen Stadtverordneten-Versammlung in nächster Nummer einer würdigen Betrachtung unterziehen.

* Stadt-Theater. Heut Montag wird „Fatinitza“ wiederholt — Dienstag beginnt der Cyclus „Der Ring der Nibelungen“ mit „Rheingold“. Die Partie des Jung-Siegfried wird am dritten Abend (3. Mai) der königlich sächsische Kammersänger Heinrich Gudehus singen.

* Lobe-Theater. Montag und Dienstag wird das fidele Stück noch wiederholt und Mittwoch, den 29 d. Mts., findet dann endgiltig die letzte Aufführung der „Tollen Nacht“ statt. Die definitive Abschiedsvorstellung des Berliner Central-Theater-Ensembles bringt noch eine seltene Feierlichkeit die gewiß in Breslau großes Interesse erregen dürfte. Emil Thomas dessen Humor auch diesmal wieder das Publikum entzückte, feiert an diesem Tage sein 40jähriges Künstlerjubiläum. Bei dem Umstande, daß Emil Thomas geborener Breslauer, hat die Direction sich entschlossen, diesen Festtag durch eine Jubiläumsvorstellung für den Künstler würdig zu begehen und zu diesem Zwecke eine der hervorragendsten Meisterleistungen Emil Thoma's, den Schuster Weigelt in „Mein Leopold“ von L'Arronge, dem Publikum vorführen. Wir machen schon heute auf diese interessante Vorstellung aufmerksam, die gewiß das größte Interesse aller Theaterfreunde Breslau's erregen dürfte. Von den zahllosen Berliner und Hamburger Freunden des Jubilars sind für diesen Abend zahlreiche Ueberraschungen geplant.

* Von der Oder. Das Wasser der Oder ist nunmehr langsam im Fallen, so daß auch die überschwemmten Wiesen bei Zedlitz, sowie die Morgenauer Wiesen allmählich vom Wasser frei werden. - Die Sandbaggerungen können in Folge Abfallens des Wassers wieder aufgenommen werden, so daß der Sandmangel bald sein Ende finden wird.

* Unfall. Am 24. d. M., Vormittags, stürzte von dem Dache des Hauses Messergasse 6 ein Ziegel und fiel einer gerade vorübergehenden Tischlerfrau auf die linke Schulter, wodurch diese nicht unerheblich verletzt wurde.

* Verirrt. Am 24. d. M., Nachmittags, wurde auf der Schweidnitzerstraße ein 3 Jahre altes Mädchen verirrt angetroffen und von Frau Christ, Schmiedebrücke 28, in vorläufige Pflege genommen. Das Kind trägt roth-braunes Kleid, graue Jacke, roth-weißgestreifte Schürze, schwarze Strümpfe und Knöpfschuhe.

* Unglücksfälle. Am 18. d. Mts, Abends, ging der Arbeiter Friedrich Sommer von Breslau nach Lamsfeld. Unterwegs überholte ihn ein Wagen; der Arbeiter richtete an den Führer desselben die Frage, ob er mitfahren dürfe. Da ihm dies gestattet wurde, versuchte er den Wagen während der Fahrt zu besteigen. Hierbei glitt er jedoch von dem Wagen und kam zu Falle, wobei er unter das Gefährt gerieth und überfahren wurde. Der Kutscher fuhr schleunigst davon und ließ den Verunglückten, dem der linke Unterschenkel gebrochen war, hilflos auf der Chaussee liegen, wo er erst am nächsten Morgen aufgefunden wurde. — Dem Haushälter Julius Ermer von der Neudorfstraße fiel vor einigen Tagen ein Faß auf die linke Hand, die ihm dabei leicht verletzt wurde. Der Mann schenkte der Verwundung keine Beachtung; schon nach kurzer Zeit machten sich die Spuren einer Blutvergiftung bemerkbar, die schließlich den ganzen Arm ergriff. Diese beiden Verunglückten fanden im Krankeninstitut der Barmherzigen Brüder Aufnahme. — In derselben Anstalt ist übrigens auch der Arbeiter Karl Markus aus Rosenthal untergebracht worden, der am 22. d. Mts, bei der Explosion eines Schlempe-Ofens in der Melasse-Spiritus-Brennerei in Rosenthal Verbrennungen erlitten hatte. Die Verletzungen befinden sich an beiden Beinen. — Ein Kalkträger von der Laurentiusstraße zog sich in einem Neubau auf der Brockauerstraße eine Wunde an der linken Hand zu, in Folge dessen sich eine Blutvergiftung einstellte. — Am 5. d. Mts. trank die vier Jahre alte Tochter eines Arbeiters auf der Löschstraße in der elterlichen Wohnung aus einer Flasche etwas Natronlauge. Das Kind wurde sofort in die Krankenanstalt Bethanien geschafft, von wo es am 18. d. Mts. wieder der elterlichen Wohnung zugeführt wurde. Am 23. d. Mts. erkrankte es plötzlich in schwerer Weise und verstarb. Ob der Tod auf den Genuß der Lauge oder auf eine andere Ursache zurückzuführen ist, ist noch nicht festgestellt.

* Verhaftungen. Am 25. d. Mts. wurde ein Bäckergeselle in Haft genommen, der wiederholt in Bäudeleien die Ladenkasse eines Theiles ihres Inhaltes in unbeobachteten Augenblicken beraubt hatte. Ferner wurde ein Arbeiter verhaftet, der dabei ertappt worden war, als er auf der Brunnenstraße von einem unbeaufsichtigt stehenden Hürdlerwagen zwei Pferdedecken entwenden wollte.

* Festgenommen wurden ein Weber und ein Commis, die gemeinschaftlich einen Betrug verübt hatten.

* Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängniß wurden am 24. d. Mts. 48 Personen eingeliefert. — Gestohlen wurde aus der Wohnung einer Wittwe auf der Oelsnerstraße ein Portemonnaie mit 10 Mark Inhalt — Abhanden kamen: Eine Korallenbrosche, eine Granatbrosche, eine goldene Damenuhr mit kleiner Kette und blauer Kugel, ein Packet, enthaltend 6 Servietten, eine kleine Handmappe, enthaltend Drucksachen und Manuskripte. — Gefunden wurden: Ein Packet Bindfaden und ein Portemonnaie mit Inhalt.

Große Maurerversammlung. Die am Sonntag, den 26. April, Vormittags 11 Uhr, im großen Saale des Concerthauses abgehaltene Maurerversammlung war, wie erwartet, äußerst zahlreich besucht. Die Zahl der anwesenden Personen ist auf 1500—2000 zu schätzen. Auf der Tagesordnung stand ein Vortrag des Collegen Paul aus Berlin über: „Die Bedeutung der Gewerkschaftsbewegung im Kampfe für die Rechte der Arbeiter.“ Ferner Berichterstattung der Commission der Gesellen über die mit den Arbeitgebern genommene Rücksprache betreffend die verlangte Aufbesserung der Arbeitsbedingungen, und im Anschluß daran, weitere Stellungnahme zu den Forderungen gegenüber den Arbeitgebern. College Titze wurde zum Vorsitzenden gewählt. College Paul führte in längerer Ausführung den Collegen in klarer und verständlicher Weise vor Augen, wie nothwendig es für die Collegen sei, sich ihre Lage zu verbessern. Nach jeder Richtung hin vertheuerten sich die Lebensbedürfnisse und der Arbeiter wisse nicht mehr, wie er sich und seine Familie bei den kärglichen Lohn erhalten solle. Dazu komme noch die große Arbeitslosigkeit, wodurch die Arbeiter verurtheilt wären, eine lange Zeit beschäftigungslos zu bleiben. Freilich behaupteten die Arbeitsgeber, daß ein Jeder, der da etwas ordentliches leiste und arbeiten wolle, auch überall Arbeit finden könne, und man ist gleich bei der Hand, die Beschäftigungslosen als Vagabunden, Landstreicher und als Arbeitsscheue zu bezeichnen. Wie haltlos diese Anschuldigungen aber seien, wisse ein Jeder, der sich irgend um die Arbeitsverhältnisse kümmere. In den großen Städten würden die älteren Arbeitskräfte immer mehr verdrängt und jugendliche Kräfte herangezogen; die Ausbeutung dieser jugendlichen Arbeitskräfte sei in den Industriestädten besonders groß. Bezeichnend nach dieser Richtung sei ein Schreiben der Innungsmeister in Altenburg, die durchaus den dortigen Maurergesellen einen Mindestlohn nicht gewähren wollen. Diese Einführung, erklärten sie, würde gegen die alten Arbeiter, die in Folge ihres Alters, ihrer Gebrechlichkeit, nicht mehr thatkräftig schaffen könnten, eine Härte sein, denn sie müßten entlassen werden. Redner hielt diese Denkweise als einen weiteren Grund, für bessere Arbeitsbedingungen energisch einzutreten und beleuchtete die Art und Weise, wie eigentlich die minderwerthigen Arbeitskräfte von den Arbeitgebern selbst groß gezogen werden. Wenn ein Innungsmeister bis 60 Lehrlinge einstelle, so sei es erklärlich, daß er diese große Zahl von Lehrlingen nicht derartig ausbilden könne, daß sie, wenn sie Gesellen geworden, etwas Ordentliches leisten können. 30 bis 40 Lehrlinge bei einem Meister sei heut zu Tage gar nichts Abnormes mehr. Ein Breslauer Maurermeister hat gewiß geglaubt, etwas recht Kluges zu sagen, wenn er sich ausließ: „wenn die Maurer mehr Lohn erhalten, werden sie desto mehr in der Kneipe sitzen.“ Diesem Meister wolle er nur das sagen, daß die Maurer keineswegs des Fusels wegen bessere Löhne fordern, sondern sie wollen, wie es ja ein jeder Stand thue, ihre Lebenslage, die auf einer sehr niedrigen Stufe angelangt sei, aufbessern Das sei ihr gutes Recht, und dieses Recht dürfen sie sich auch nicht nehmen lassen. Zum Schluß seiner Rede forderte der Referent die Collegen auf, bei ihrem Vorhaben nur einig zu sein, denn nur durch Einigkeit könne und werde etwas erreicht werden.

Der Vortrag fand lebhaften Beifall. Der Vorsitzende ertheilte sodann dem Collegen Burkert das Wort zur Berichterstattung über das Ergebniß der Unterredung mit den Innungsmeistern.

Am Fahrkartenschalter.

Betrachtungen eines Eisenbahnbeamten.

„Wenn Einer eine Reise macht, dann kann er was erzählen.“ Ein Sprüchlein aus der guten alten Zeit! Heute können auch Jene erzählen, die Andere reisen lassen und Gelegenheit haben, das Leben und Treiben auf einem größeren Bahnhofe zu beobachten.

Was erlebt nicht Alles der Schalterbeamte, der von seinem unscheinbaren „Behälter“ aus täglich das zweifelhafte Vergnügen genießt, sich mit reisenden Menschen aller Gemüthsstimmungen und Arten befassen zu müssen; mit solchen, die zum erstenmal eine Reise mit der Eisenbahn riskiren und das Fahrgeld in Papier eingewickelt überreichen, nachdem sie eine Stunde lang das geschlossene Schalterfenster belagert und durch einige Hustenanfälle ihre Anwesenheit bekundet hatten, aber auch mit solchen, die voraussetzen, der Beamte müßte es ihnen an der Nasenspitze absehen, wohin und in welcher Wagenklasse sie befördert zu werden wünschen

Grobheiten wechseln da mit Artigkeiten. Dem Choleriker folgt der Phlegmatiker, dem Sanguiniker der Melancholiker; jeder wünscht, seiner Anschauung entsprechend, „richtig“ bedient zu werden. Trifft es darin der Beamte, so ist das nichts Auffälliges; — ist er doch dafür da, hat er doch nur seine Pflicht gethan —; trifft er es aber nicht, dann ist es Herrn Müller unbegreiflich, wie man einen so ungewandten Menschen in diese Function einweisen konnte, und Herr Schulze hat es sicherlich schon längst herausgefunden, daß die Beamten der . . . Bahn nicht nur die unfähigsten, sondern auch die unhöflichsten Leute sind.

Aber — auf welche Geduldsproben wird oft die Langmuth der Beamten gestellt, die bei dem größten Theil der Reisenden eine mehr oder weniger große Portion Aufregung mit in den Kauf nehmen!

Greifen wir einmal aus der Praxis einige Beispiele heraus, welche uns das Gesagte bestätigen sollen:

„Leipzig Dritter“ fordert Frau Doctor A. „Einfach oder Retour“, fragt der Beamte. „Retour, gewiß, Retour, ich will doch nicht in Leipzig bleiben“ entgegnet die Gefragte, und im Fortgehen hört man sie nochmals die Worte wiederholen: „Retour, das ist doch selbstverständlich, wenn ich Einfach gewünscht hätte, würde ich es schon gesagt haben.“

„Leipzig Zweiter“ fordert Frau Commerzienrath B. Wied rum rufts aus dem Schalter: „Einfach oder Retour?“ „Einfach, freilich Einfach, ich habe nichts von Retour gesagt“ replicirt gereizt die Gnädige. Sie bezahlt und geht, aber etwas vernehmbarer als ihre Vorgängerin wiederholt sie: „Einfach, selbstverständlich; wenn ich Retour gewünscht hätte, würde ich es schon gesagt haben.“

„Zwei einfache Retourbillete Berlin“, verlangt, unbekümmert um die contradictio in adjecto, die nun folgende Frau Bäckermeister X. Daß sie solche „dritter Güte“ meint, ist nach ihrer Ansicht ganz natürlich.

Nach ihr kommt Herr Y. und wünscht den Umtausch von $2^1/_2$ Karten dritter Wagenklasse, indem er mit heißem Bemühen den Beamten davon zu überzeugen versucht, daß er ganz ausdrücklich „Zweiter“ verlangt habe.

Den Reigen schließt Frau Justizrath Z., die eiligen Schritts auf den Schalter zustürzt:

„Herr Kassirer, erreiche ich noch den Kasseler Zug?“

In einer Minute wird er abgehen!

„Dann bitte rasch eine Fahrkarte! rasch!“

Wohin denn, wenn ich fragen darf?

„(pikirt) Nun nach Kassel!“

Zweiter oder dritter Klasse? Einfach oder Retour?

„Retour, zweiter Klasse.“ (Sie bezahlt, wirft dem begriffsstutzigen Kassirer rasch noch einen Blick zu, welcher etwa besagen soll, daß sie es nicht nöthig hätte, dritter Klasse zu fahren, läßt Schirm und Handschuhe am Schalter liegen und eilt nach dem Bahnsteig.)

Glücklicherweise hilft der Humor dem Beamten über manche Mißhelligkeiten hinweg; wie nirgend sonst bei einer Einrichtung unseres modernen Lebens hat er am Fahrkartenschalter seine Lieblingsstätte. Aus meiner eigenen Praxis will ich hier zwei Falle erzählen, welche jedoch nur Blumen sind zu einem artigen Strauß, den man aus der Fülle der Vorkommnisse binden könnte.

Es klopfte am Schalter. Draußen stand eine alte Frau, die mich frug, was die einfache Fahrt nach X kostet. Ich nannte ihr den Preis: „Dreißig Pfennige.“ — „Was? Dreißig Pfennig,“ erwiderte sie, „so viel geb ich nicht;“ sprachs und trabte von dannen. Fünf Minuten später klopfte es wieder; abermals stand das alte Mütterlein draußen und sagte: „Ich will ihm 20 Pfennig geben für die Karte, mehr geb' ich nicht, sonst lauf' ich!“ Mein Einwand, daß die Karte mich selbst 30 Pfennige koste und unter dem Selbstkostenpreis bei uns nicht verkauft werden dürfe, hatte auf sie keine Wirkung; sie blieb dabei, daß ich „das Ding“ ganz gut für 20 Pfennige geben könnte, ich hätte „so Dinger“ noch genug da sitzen und auf eines mehr oder weniger würde es doch nicht ankommen!

Was blieb mir übrig, um die Alte los zu werden? — Ich bot ihr die Karte für 25 Pfennige und nach einigem Hin und Her war der Handel abgeschlossen. Die Differenz mußte ich natürlich tragen. Eines aber ist sicher, sollte unsere biedere Alte jemals wieder die Eisenbahn benützen, mehr als die Hälfte des Fahrpreises wird sie nicht bieten und Niemand mehr wird sie zu überzeugen vermögen, daß Fahrkarten nicht „unter dem Selbstkostenpreis“ verkauft werden können.

Vor einem halben Jahre erlebte ich einen nicht weniger heiteren Fall. Ein etwa 17jähriges Mädchen forderte:

„Ein Billet.“

Wohin denn mein Kind?

„Nach Höchst.“

Höchst Einfach?

„Nein Retour.“

Eine Mark siebenzig Pfennige!

„Was? Eine Mark Siebenzig? — Ich habe doch immer nur Eine Mark Zehn bezahlt?“

Burkert berichtete, daß College Litze und er sich zum Innungs-Obermeister Härtel begeben hätten. Härtel hätte über alles Mögliche gesprochen, wäre aber auf den Kern der Sache gar nicht eingegangen. Dem Meister habe es nicht gepaßt, daß der Gesellenausschuß der Maurer mit der Lohnforderung nicht beauftragt worden sei. Den jungen Gesellen wolle man, wie Härtel erklärt habe, sogar den geforderten Lohn zahlen, nicht aber den älteren Leuten.

Herr Härtel sprach auch vom Sparen. Die Arbeiter sparten zu wenig und arbeiteten nicht schnell genug. Burkert gab über all diese Punkte seiner Meinung Ausdruck, die darin gipfelte, daß die Maurer daran festhalten sollten, ihre Lebenslage zu verbessern. Soviel bis jetzt feststehe, wären die Meister bereit, nur 2 Pfg. pro Stunde zuzulegen. Diese Zumuthung sei aber lächerlich. Die Collegen Feit, Schön und Bartsch sprachen sich im gleichen Sinne aus. Es solle noch 8 Tage gewartet, dann aber ohne Weiteres der Generalstreik proklamirt werden. Man war daran, über diesen Antrag eine Abstimmung herbeizuführen, als sich Herr Maurermeister Heinrich zum Worte meldete. Herr Heinrich erklärte: Die Maurer hätten nicht nöthig, in einen Streik einzutreten, sie brauchten nur auf den Bauten mit der erhöhten Lohnforderung, auch mit der Forderung um Verkürzung der Arbeitszeit an die Meister heranzutreten, sie werden bewilligt werden. Die Meister stünden den Gesellen nicht feindselig gegenüber; die Forderungen wären bald bewilligt worden, wenn sie nicht so schroff und herausfordernd gewesen wären. Bezüglich des vom Referenten gehaltenen Vortrages wolle er nur richtig stellen, daß die Breslauer Maurermeister Lehrlingszüchterei nicht treiben; die Lehrlinge müßten fast ebenso bezahlt werden, wie die Erwachsenen. Nur die Bauunternehmer hielten viele Lehrlinge. Herr Heinrich behauptet, daß die Löhne der Maurer in Breslau sich seit 1864 verdoppelt haben, die Maurer in Breslau hätten sich bei jeder Gelegenheit anständig betragen und stets eine gütliche Vereinigung dem Streike vorgezogen. College Burkert beantragt, sich mit der Erklärung des Herrn Maurermeister Heinrich vorläufig zufrieden zu geben, den Streik auf 8 Tage zu verschieben und nächsten Sonntag wieder eine öffentliche Maurerversammlung abzuhalten. Bis Sonnabend sollen die Meister eine bindende Erklärung abgeben. Zu diesem Antrage gab die Versammlung ihre Zustimmung. Zu der Gesellencommission wurden noch die Collegen Burkert und Feit hinzugezogen. College Schön trat für die Bauarbeiter ein, er verlangte, daß auch diesen ihre Forderungen bewilligt werden und daß hierzu auch die Maurer das ihrige beitragen sollen, da doch Maurer und Bauarbeiter erklärt haben, Hand in Hand gehen zu wollen. Maurermeister Heinrich beantwortete die Ausführungen Schöns dahin, daß selbstredend den Bauarbeitern der Stundenlohn von 25 Pfennigen gezahlt werden wird. — An der Maifeier verpflichten sich die Maurer, Bauarbeiter u. recht zahlreich zu betheiligen. Nach einem Schlußwort des Collegen Paul und einem dreifachen Hoch auf die Arbeiterorganisation schloß der Vorsitzende um 1 Uhr 15 Minuten die Versammlung, die in aller Ordnung und würdig verlaufen war.

Bemerken wollen wir noch, daß der Vorsitzende, College Litze, die Maurer und alle anderen Collegen dringend ermahnte, die Arbeiterpresse thatkräftig zu unterstützen, die sich einzig und allein ihrer Interessen warm annimmt.

Zimmerer-Versammlung. Im Anschluß an den obigen Bericht berichten wir auch über den Verlauf, der am Sonntag Nachmittags 4 Uhr, im Locale des Herrn Kohnert, [illegible]straße, abgehaltenen Verbandsversammlung der Zimmerer. Die [illegible] wurde vom Vorsitzenden des Localvereins, Kamerad Wurche, geleitet. Auf der Tagesordnung standen Verbandsangelegenheiten, und zwar wurde über die Einnahmen und Ausgaben der Breslauer Zahlstelle ein Rechenschaftsbericht vom letzten Quartal erstattet und anschließend daran vom Vorsitzenden gerügt, daß der Ertrag für Unterstützungsmarken bisher ein sehr geringer, ja kaum lohnender sei. Wurche forderte die Kameraden auf, Mittel und Wege ausfindig zu machen, welche geeignet wären, dem abzuhelfen. Es entspann sich über diesen Punkt eine längere Debatte, an der sich eine Anzahl Redner betheiligten. Schließlich gelangte ein Antrag [illegible] und Schwoch zur Annahme, [illegible] mit der Aufgabe das Markenwesen zum Besten des Markenfonds zu regeln. Die [illegible] wurden zugleich ernannt. Damit war die Tagesordnung erledigt. Kamerad Schmidt hielt es alsdann angebracht und nöthig, sich mit der Lohnbewegung der Maurer zu beschäftigen, die ja auch in hohem Grade die Zimmerer interessire. Schmidt wies darauf hin, daß die Zimmerer sich mit den Maurern solidarisch erklären müßten; wenn sie auch beim Zimmererstreik Fehler gemacht hätten, so sei doch zu berücksichtigen, daß zur damaligen Zeit die Maurer fast gar nicht organisirt und auch noch nicht so recht aufgeklärt waren, als sie es heute sind. Es dürfe den Arbeitsbrüdern deshalb nichts nachgetragen werden. Das Vorgehen der Maurer sei vollberechtigt, aber die Zimmerer müßten darnach trachten und ihrerseits Schritte thun, daß die Lohnerhöhung und die Verkürzung der Arbeitszeit auch ihnen zu Theil werde; die Lebenslage der Zimmerer sei um nichts besser, als die der Maurer. An der Discussion, die darüber gepflogen wurde, betheiligten sich der Vorsitzende, die Kameraden Wilhelmi, Pache, Schwoch, Scholz und noch andere. Alle stimmten sie mit Schmidt überein, daß die Zimmerer so bald als möglich vorzugehen haben, um bei der Lohnbewegung nicht etwa den Kürzeren zu ziehen. Laut Antrag des Kameraden Schmidt wurde einstimmig beschlossen, in kürzester Frist eine öffentliche Zimmerer-Versammlung einzuberufen und da der Lohnbewegung der Maurer näher zu treten. Kamerad Pache forderte alsdann noch auf, die „Volkswacht" zu abonniren und sich an der Maifeier am Sonntag rege zu betheiligen. Den gleichen Wunsch äußerte Schmidt, der Vorsitzende. Durch einen Beschluß verpflichten sich noch die Zimmerer, die Maifeier mit zu begehen.

Schlesien.

Ueber das Unglück auf der Kleophasgrube in der Nacht vom 3. auf den 4. März d. J. wird in der soeben ausgegebenen Januar-März-Nummer der „Zeitschrift des Oberschlesischen Berg- und Hüttenmännischen Vereins" eine ausführliche Darstellung veröffentlicht. Was die Gründe anbelangt, weshalb dieser technisch verhältnißmäßig so unbedeutende Brand einen so ungeheuren Verlust von Menschenleben zur Folge gehabt hat, so kommt der Verfasser des Artikels zu folgendem Ergebniß:

1) die Entstehungsstätte des Brandes in der nächsten Nähe des einfallenden, die ganze Grube versorgenden frischen Wetterstroms;

2) die verhältnißmäßig große Geschwindigkeit des Wetterstromes im Kleophasflötz; die viel schwächere Wetterversorgung des Tiefbaues und die hieraus resultirende geringere Geschwindigkeit der Wetter erleichterte hier die Rettung der Mannschaft;

3) die heimtückische Art und Weise, in welcher die Kohlenoxydgase wirken, indem sie, ähnlich wie ein Rausch, erst Energie und Verstand lähmen, dann betäuben und schließlich tödten. Die meisten Verunglückten sind auf diese Weise zu Grunde gegangen, ohne vorher genau zu wissen, in welcher Gefahr sie sich befanden;

4) die noch unaufgeklärte rapide Entwickelung des Brandes in der nächsten Nähe von arbeitenden Maschinenwärtern.

Königshain, Kreis Landeshut. Am Mittwoch wurde in einem Aborte der Leichnam eines neugeborenen Knaben gefunden. Durch die Sektion wurde festgestellt, daß das Kind erdrosselt worden ist, sowie daß der Leichnam bereits einen Monat in der Senkgrube gelegen hat.

Rosenberg OS., 25. April. Münzenfund. Beim Bau der Kleinbahn von Rosenberg nach Landsberg OS. wurde dieser Tage von den Arbeitern des Ingenieurs Tischer aus Breslau beim Planiren des für den Bahnhof Landsberg in Aussicht genommenen Geländes ein nicht unbedeutender Fund gemacht. Ungefähr 50 Centimeter unter der Oberfläche durchstach einer der Arbeiter mit seinem Spaten ein irdenes Gefäß, aus dem eine große Anzahl Silbermünzen herausfiel. Die nähere Untersuchung ergab in dem leider zerbrochenen Gefäße ca. [illegible] Stück Silbermünzen und in einem ganz kleinen, zwischen den Silbermünzen verpackten Kästchen 4 Goldmünzen. Die Münzen stammen sämmtlich aus dem 17. Jahrhundert und sind vorläufig von der Polizeiverwaltung in Landsberg in Verwahrung genommen.

Ratibor. Ein abnormer Fall! Der „Ratiborer Anzeiger" schreibt: Der jüngst ausgegebene Bericht über die Verwaltung und den Stand der Gemeinde-Angelegenheiten in unserer guten Stadt weist unter der Rubrik: „Ursache des Todes der Verstorbenen" einen ganz abnormen Fall auf. Es steht da der Tod einer männlichen Person im Wochenbett verzeichnet. Näheres über den Fall haben wir leider bisher nicht erfahren können. Von den hiesigen „weisen Frauen" haben wir wegen Mangels an Zeit bisher erst drei interviewt. Keine von ihnen war in dem seltenen Falle zur Hilfeleistung hinzugezogen worden. Wir wollen aber im Interesse der Wissenschaft weitere Ermittelungen anstellen.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 26. April. Freut Euch, Steuerzahler! Die „National-Zeitung" schreibt: „Die Vorlage wegen der vierten Bataillone dürfte dem Reichstage in etwa 14 Tagen zugehen. Sie wird eine größere Rate der für die Kasernirung erforderlichen Geldmittel verlangen. Die Umwandlung der vierten Bataillone selbst wird erst zum 1. April nächsten Jahres erfolgen. Die laufenden Ausgaben hierfür, die unter einer Million Mark bleiben, werden erst im Etat für 1897/98 beantragt werden." Das wird ja jedenfalls ein sehr billiges Vergnügen sein.

Straßburg i. E., 25. April. Vom hiesigen Gemeinderath ist beschlossen worden, künftig von einer Erhebung des Schulgeldes in den Volks- sowie in den Kleinkinderschulen abzusehen.

Paris, 26. April. Präsident Faure beauftragte Sarrien mit der Bildung des Cabinets. Dieser will wie es heißt, ein Concentrationscabinet bilden. Wie lange aber ein solches bestehen bleiben wird, ist eine andere Frage.

— Sarrien begab sich heute Nachmittag 5 Uhr in das Elysée und theilte dem Präsidenten Faure unter Bedauern mit, daß er es nicht übernehmen könne, ein Versöhnungsministerium zu bilden.

Rom, 26. April. Der Jahrescongreß der italienischen Socialdemokratie wird am 11. Juli in Florenz zusammentreten, und seine Dauer ist vorläufig auf 3 Tage bemessen. Bei der Wichtigkeit der Tagesordnung — Organisation der Partei — dürfte die Zeit aber wohl überschritten werden. Es gilt die Fäden, welche durch die Crispi'sche Gewaltwirthschaft zerrissen wurden, wieder zusammenzufügen, und eine den Umständen und Verhältnissen entsprechende Gesammt- und Special-organisation im ganzen Lande mit Sicilien zu schaffen.

Lissabon, 25. April. Das Parlament ermächtigte die Regierung, eine Anleihe von 9000 Contos aufzunehmen. Dieselbe ist garantirt durch Saldo der Tabakobligation und bestimmt zur Vergrößerung der Kriegsflotte. — Die fehlt dem Culturstaat Portugal natürlich sehr. Ob man dem bankerotten Gernegroß überhaupt noch etwas pumpt?

Petersburg, 25. April. Wegen der japanischen Flottenrüstung wird hier der Bau von 7 Panzerschiffen und zehn Kreuzern für die ostasiatische Flotte bis 1898 geplant. Der Bau erfolgt theilweise auf ausländischen Werften. — Ein größerer „Pump" wird's natürlich auch hier machen.

New-York, 26. April. In Cripplecreek (Colorado) warf im Theater eine Frau in Wuth eine brennende Lampe nach einer anderen Person, die Lampe explodirte und es entstand eine Feuersbrunst, die schließlich 150 Häuser des Ortes in Asche legte. Der Schaden beträgt eine Million Dollars.

— Nach einer Depesche aus El Paso (Mexiko) stürzte dort das Dach einer Gallerie des Chihuahua-Bergwerks ein. 64 Personen wurden verschüttet. Bis jetzt sind sieben Todte und 13 Verwundete geborgen worden.

Standesamtliche Nachrichten.

Eheschließungen. I. Eisendreher Gustav Bucsian, evang., Herdain, mit Johanna Hünefeld, ev., Berlinerstr. 67. — Arbeiter Robert Maiog, ev., Posenerstr. 7, mit Martha Peisker, ev., Brüderstraße 2k. — Kaufmann Richard Neumann, ev., Heilige Geiststr. 20, mit Elisabeth Bauer, kath., Klosterstr. 94. — Schuhmacher August Bochnia, ev., Bischofstr. 1, mit Anna Teich, ev., Moritzstr. 29. — Schmied Franz Hobcisel, kathol., Alexanderstraße 26, mit Auguste Kähnlein, ev., Junkernstr. 31. — II. Fleischer Franz Stephan, kath., Holteistr. 36, mit Auguste Krause, ev., Ohlauerstadtgraben 25. — Buchhalter Paul Hahn, kath., Vorwerkstr. 67, mit Clara Lange, ev., Lößstraße 41. — Droguist Traugott Neugebauer, ev., Gräbschenerstraße 69, mit Elise Bittner, altkath., Lewaldstr. 14. — Kaufmann Carl Machwitz, ev., Gassen, mit Martha Berger, ev., Gabitzstr. 23. — III. Schuhmachermeister Carl Comolczik, ev., Paulstr. 25, mit Johanna Wrobel, kath., Paulstr. 24.

„Ja Eine Mark Zehn," entgegnete ich, „das ist der Preis für die einfache Fahrt, Sie wollen doch Retour?"

„Ja nur Retour, erwiderte sie, hierher bin ich zu Fuß gegangen!" — — —

Einem Kassirer zu M. — einer bekannten Persönlichkeit passirte Folgendes:

Er liebte es während der kalten Jahreszeit zu seiner Stärkung ab und zu ein Gläschen guten Cognacs zu sich zu nehmen. War er auch kein Gewohnheitstrinker, so gehörten doch Cognacflasche und Gläschen [illegible] zum Schalter-Inventar. Einige gute Bekannte wußten dies und beim Lösen der Fahrkarten mußte der [illegible] Beamte gar oft mit einem Gläschen des edlen Stoffs [illegible]. In seinem Gebrauche [illegible] sie ihn wieder [illegible] für das Entgegenkommen in Gestalt einiger Flaschen guter Waare. So war es denn einmal an einem kalten Wintermorgen. Als zwei seiner guten Freunde [illegible] den Schalter betraten, holte der Beamte [illegible] die Flasche hervor, überreichte die Fahrkarten und füllte auf jede ein Gläschen Cognac, welches die Beiden mit Behagen schlürften.

Ein Bauersmann folgte als Dritter am Schalter. Als ihm der Beamte die Fahrkarte nach der gleichen Station aber ohne Gläschen hinausschob und denselben Preis verlangte, wie ihn die beiden Vorgänger bezahlten, erklärte er, daß er ebenfalls ein „Schnäpschen" haben wollte; er habe dasselbe Recht wie die Anderen und sein Geld sei gerade so viel werth als das anderer Leute. Die beiden Freunde gingen sofort auf den Scherz ein, unterstützten den Bauersmann in seinem vermeintlichen Rechte und forderten ihn schließlich auf, die Sache ins Beschwerdebuch einzutragen. Das leuchtete dem Bauersmann ein. Ins Beschwerdebuch einschreiben, meinte er, ja, das ist das Richtige! Der Spaß erreichte seinen Höhepunkt, als der Bauer nun noch bedeutete, daß er das Schreiben nicht nöthig habe, daß er aber die Sache sofort nach seiner Rückkunft seinem Bürgermeister mittheilen werde, und der müßte ihm den Cognac dann besorgen!

Auf der [illegible] Station einer [illegible] Nebenbahn ist es vorgekommen, daß beim Frühzug der einzige Passagier — ein Drehorgelmann — seine kurz zuvor gelöste Fahrkarte dem Schalterbeamten zurückbrachte und das Fahrgeld zurückverlangte. „Es ist sonst kein Mensch da, der mitfährt," sagte der Drehkünstler, „wegen mir allein braucht auch nicht gefahren zu werden!" Sprachs und schlug sich [illegible] in die Büsche.

In Wiesbaden führen in die Vorhalle des Bahnhofs zwei Thüren, eine links, eine rechts. Kam da jüngst zu einem [illegible] ein Westerwälder Bäuerlein, bepackt mit [illegible] und Sackhebel und versuchte es eine Zeit lang vergeblich an der mit „Ausgang" bezeichneten Stelle des Schalterganges — gegen die Weggehenden [illegible] Schalter zu erreichen. „Gehen Sie hinten herum," rief ihm der [illegible] zu. Statt nun, dem [illegible] zu [illegible], verschwand er durch die Seitenthüre links, kam [illegible] die Seitenthüre rechts wieder herein, stellte sich [illegible] auf seinen alten Platz und schob von [illegible] gegen die Weggehenden. „Gehen Sie doch die Seite [illegible]," rief ihm zum zweiten Male der Beamte zu. Wieder verschwand das Bäuerlein. [illegible] Mal durch die Thüre rechts!

Alle waren [illegible]; draußen hatte der Zug schon [illegible] und der Beamte wischte sich ob der [illegible] den Schweiß von der Stirne, da kam zur Thüre links das [illegible] Bäuerlein herein, rannte an den Schalter und erzählte dem Beamten, daß er jetzt schon zweimal um den Bahnhof herumgelaufen sei, ohne den „richtigen Schalter" zu finden. — Zahlen!

In Darmstadt forderte unlängst ein Soldat für sich und seine Braut am Billetschalter auch „ein weibliches." [illegible] bekannter Geschäftsmann den Schalter, als er neben sich [illegible] einen gefürchteten Concurrenten bemerkte. Um diesem das Ziel der Reise nicht zu verrathen, verlangte er: „Ein Billet, [illegible]" — „Nun, Sie werden doch angeben müssen, wohin Sie fahren wollen, Herr R.," entgegnete der Beamte. „Ach was," erwiderte jener, „geben Sie mir eine Karte nach irgend einer Station, ein richtiger Geschäftsmann hat überall zu thun."

Trotzdem in den Bahnhöfen die Fahrpläne fast aller Bahnen ausgehängt sind, nimmt das Fragen nach Zugsanschlüssen und Aufenthaltszeiten kein Ende. Kaum ist eine Auskunft gegeben, wird eine andere verlangt. „Wann komme ich zu Schweinfurt an und wie lange habe ich dort Zeit zum Anschluß nach Heustreu? Wie lange ist der Aufenthalt zu Fulda, um mit dem nächsten Zuge hierher zurückzufahren?" und so weiter.

Ein Bekannter von mir giebt auf alle dergleichen Fragen die gleiche Antwort; sie lautet: „Zehn Minuten!" Er sagte, dieses Verfahren würde sich vorzüglich bewähren. Die Fragenden seien durch die schlagfertige Antwort sofort zufrieden gestellt, würden sich mit einer einzigen Auskunft ja doch nicht bescheiden und unterwegs, spätestens aber am Platze selbst, würden sie das Richtige dann noch rechtzeitig genug erfahren.

So wirksam dieses Mittel auch erscheinen mag, zu billigen ist es nicht. Ist die Thätigkeit eines Schalterbeamten nicht allzusehr in Anspruch genommen, so sollte er jedem Fragenden — nöthigenfalls unter Benutzung des Fahrplanmaterials — hilfreich zur Seite stehen. Sind doch unter den Fragenden viele, denen es an Zeit oder Verständniß zur richtigen Information mangelt. Wenn dann der Beamte noch berücksichtigt, daß — wie Eingangs erwähnt — die meisten Reisenden sich in dem Zustande einer mehr oder weniger großen Erregung befinden, wenn er ferner noch berücksichtigt, daß nicht das Publikum für ihn, sondern er für das Publikum am Platze ist, dann wird er das richtige Maß an Geduld und Zuvorkommenheit jederzeit zu treffen wissen. Der Humor wird ihm dabei ein allezeit getreuer Begleiter sein und ihm über manche Mißhelligkeit hinaushelfen.

G. F. i. d. „Frankf. Ztg."

Volks-Versammlungen.

Freitag, den 1. Mai finden zwei Versammlungen statt, die erste **früh** um 5 Uhr, die zweite **Abends** 8 Uhr im Local des Herrn **Kostrowsky**, Lohestraße Nr. 100. Referent: Genosse **Geiser.**

Tages-Ordnung: Der 1. Mai als Siegesfeier.

Frauen sind eingeladen.

Entree 10 Pf.

Die Einberufer.

Verantwortlich [illegible] — Redaction und Expedition: Neue Graupenstraße 5/6 — Verlag von D. [illegible] & Co. Druck [illegible] — [illegible] in Breslau.